Einzelpreis [illegible]

Redaktion [illegible]
Prag, II., [illegible] 16.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachtredaktion: 26791.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich .... Kč 16.—
vierteljährlich .. „ 48.—
halbjährig .... „ 96.—
ganzjährig .... „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang. Sonntag, 23. Juni 1929. Nr. 147.

Getreidemonopol in Deutschland?

Berlin, 22. Juni. (Eigenbericht.) In der Frage des Getreidemonopols und der Reform der Arbeitslosenversicherung ist bisher noch immer keine Einigung erfolgt. Die Schwierigkeiten sind sogar noch gewachsen und dazu kommt noch, daß der Reichskanzler ebenso wie der Reichsaußenminister zur Zeit erkrankt sind. Der landwirtschaftliche Sachverständigenausschuß, der eingesetzt worden ist, um wirksame Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft vorzuschlagen, hat jetzt seinen Bericht fertiggestellt. Eine Einigung ist lediglich darüber erzielt worden, daß der Getreidehandel monopolisiert werden soll; Differenzen bestehen darüber, auf welcher Höhe der Preis stabilisiert werden soll. Die Agrarier wollen so viel haben, daß eine wesentliche Verteuerung der Großhandelspreise die unausbleibliche Folge wäre. Die Sozialdemokratie dagegen stimmt nur einem Preise zu, der für die Landwirtschaft noch rentabel ist, ohne daß er die Verbraucher neu belastet. Morgen sollen die Verhandlungen fortgeführt werden. Inzwischen machen aber die Demokraten und ein Teil der Volkspartei Schwierigkeiten, weil sie den Getreidehandel nicht ausschalten wollen.

Stresemann erkrankt.

Berlin, 22. Juni. Präsident Löbe teilte zu Beginn der heutigen Reichstagssitzung mit, daß Reichsaußenminister Dr. Stresemann zu seinem Bedauern durch Krankheit verhindert sei, an der Sitzung teilzunehmen. Nach Mitteilung seines Arztes leide er an einem Krampfzustand der Beine, der es ihm nicht möglich macht, das Haus zu verlassen. Er hoffe aber, daß die durch Arterienverstopfung herbeigeführte Krankheit bis Montag soweit behoben ist, daß Dr. Stresemann dann erscheinen und seine Ausführungen zum Etat des Auswärtigen Amtes machen kann.

*

Berlin, 22. Juni. Wie aus der Umgebung Dr. Stresemanns verlautet, ist nunmehr anzunehmen, daß er die angekündigte Reichstagsrede zu seinem Etat am Montag halten wird. Sein Gesundheitszustand hat sich im Laufe des Nachmittags bereits so weit gebessert, daß er nach Ansicht der Aerzte Montag den Anstrengungen der Rede gewachsen sein dürfte.

Die österreichische Sozialdemokratie marschiert!

Soeben ist das Jahrbuch der österreichischen Arbeiterbewegung erschienen. Es geht daraus das ununterbrochene und unaufhaltsame Wachstum der österreichischen Sozialdemokratie hervor. Der Mitgliederstand der Partei betrug am 31. Dezember 1927 669.586 Männer und Frauen, ein Jahr später 713.834. Der Mitgliederstand ist innerhalb eines Jahres um 18.169 Männer und 26.079 Frauen, insgesamt um 44.248 Mitglieder gestiegen. Davon in Wien allein, wo es nunmehr 417.347 Mitglieder gibt, um 29.670. Vergleicht man die Zahl der Parteimitglieder mit der Zahl der Wähler, ergibt sich, daß 46.4 Prozent der Wählerinnen und Wähler der sozialdemokratischen Partei politisch organisiert sind. Noch weit günstiger ist das Verhältnis in Wien, 82.2 Prozent der Wähler und 40.7 Prozent der Wählerinnen, im Durchschnitt 60.2 Prozent der Wählerschaft organisiert sind. Wie unbesiegbar das Rote Wien ist, zeigt die Tatsache, daß es jetzt in Wien um 73.657 männliche Parteimitglieder mehr gibt als alle gegnerischen Parteien zusammen bei der Wahl vor zwei Jahren in Wien an Stimmen männlicher Wähler aufgebracht haben. Die Mehrheit der männlichen Wähler in Wien wählt nicht nur sozialdemokratisch, sondern ist der Partei auch schon durch das feste Band der Organisation verbunden.

Feng läßt sich pensionieren.

London, 22. Juni. „Daily Telegraph" meldet aus Shanghai, die Nankinger Regierung habe die Bedingungen angenommen, die der sogenannte christliche General Feng als Gegenleistung dafür gestellt habe, wenn er China verlasse. Feng Jusiang fordert die Auszahlung eines Betrages von drei Millionen chinesischen Dollars als Nachzahlung der Löhnung seiner Truppen und überdies einen regelmäßigen Jahresgehalt von 200.000 Dollars. Feng Jusiang werde sich dem Blatte zufolge zuerst nach Moskau und von dort nach Berlin begeben.

Deutschlands Kriegslasten

verschlingen 55 Prozent aller Staatseinnahmen.

Berlin, 22. Juni. (Eigenbericht.) Im Reichstag machte heute Reichsfinanzminister Hilferding einleitende Ausführungen zum Kriegslastenetat. Die deutsche Wirtschaft hat für 1929 nicht weniger als 4.5 Milliarden Mark an Kriegslasten zu tragen. Der Gesamtzuschuß des Reiches zu den Kriegslasten macht 55 Prozent des Gesamtbedarfes des Reiches aus.

Von den inneren Kriegslasten im Betrage von 1750 Millionen RM. entfällt der weitaus größte Teil, nämlich 1378 Millionen, auf die Versorgung der Kriegsbeschädigten, der Kriegshinterbliebenen und der Offiziere und Beamten der alten Wehrmacht.

Reparationen.

Von den äußeren Kriegskosten, den Reparationszahlungen, im Gesamtbetrage von 2.5 Milliarden, trägt der Haushalt des Reiches die Summe von 1540 Millionen. Die Haushaltsverpflichtung hat sich infolge des Eintrittes in das 5. Reparationsjahr, das sogenannte Normaljahr des Dawesplanes, gegenüber dem Vorjahre um 312.5 Millionen erhöht. Diese Last hat die Schwierigkeiten herbeigeführt, die sich in dem laufenden Jahr mit besonderer Stärke gezeigt haben. Diese Last zu senken, bildet neben der völligen Wiederherstellung der deutschen Souveränität die Hauptaufgabe unserer Reparationspolitik. Die Reparationspolitik steht jetzt vor der Lösung des Problems, die sich aus den Pariser Verhandlungen und dem Gutachten der Sachverständigen ergeben.

Youngplan als Grundlage.

Von der Reichsregierung kann der Plan im gegenwärtigen Augenblick nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet werden, ob er geeignet erscheint, die Grundlage für die notwendigen kommenden politischen Verhandlungen abzugeben. Die Reichsregierung hat diese Frage bejaht und ist bereit, den von den Sachverständigen unterzeichneten Plan als Grundlage für die Konferenz der Regierungen anzunehmen. Im notwendigen Zusammenhange damit ist gleichzeitig die

Gesamtliquidierung der noch schwebenden Fragen aus dem Weltkriege

herbeizuführen. Ueber die Einzelheiten des Planes in diesem Augenblick zu sprechen, verbietet die Tatsache, daß wir vor der politischen Konferenz stehen. Eine vorzeitige Erörterung birgt die Gefahr in sich, daß über den Beschluß des Kabinetts hinaus Festlegungen erfolgen könnten, die unsere politische Bewegungsfreiheit auf der bevorstehenden Konferenz beeinträchtigen. Was wir verlangen müssen, ist politische Handlungsfreiheit, sollen wir anders die große Verantwortung vor dem deutschen Volke für die letzten Entscheidungen tragen können. Deshalb erscheint der Reichsregierung zur Zeit noch Zurückhaltung in der Würdigung des Gutachtens der Sachverständigen geboten. Die Regierung wird diese Zurückhaltung selbst üben und erbittet sie auch von den Parteien des Hauses.

Frankreich bereitet die Rheinlandsräumung vor?

Paris, 22. Juni. Der „Petit Parisien" glaubt hinsichtlich des Wechsels im Oberkommando des Besatzungsheeres ankündigen zu können, daß die Ernennung des Generals Jacquemot zum Nachfolger des Generals Guillaumat anfangs Juli offiziell bekanntgegeben werde. Die Ablösung werde aber nicht vor September d. J. erfolgen. Zu diesem Zeitpunkte — und nicht im Januar 1930, wie es der Versailler Vertrag vorsah — werde die Koblenzer Zone von den französischen Truppen geräumt werden. Diese Operation, die eine Verkürzung der nach dem Versailler Vertrag festgesetzten Besetzungszeit um vier Monate darstelle, werde noch von General Guillaumat durchgeführt werden. (...)

Der „bewaffnete Aufstand" der KPD.

Aus den kommunistischen Richtlinien über die Berliner Mai-Ereignisse.

Durch einen jener Zufälle, die mit der kommunistischen Disziplin untrennbar verbunden sind (und keineswegs durch die Polizei, wie der „Vorwärts" wieder vermuten wird!) sind wir in den Besitz eines Exemplares der Richtlinien der Agitpropabteilung der KPC (Zirkular 29-1) gelangt, die nach den Berliner Mai-Ereignissen ausgegeben wurden. Dort heißt es über die kommunistische Aktion:

Die Berliner Maitage haben die Erfahrungen des Berliner Proletariates in seinem Kampfe gegen die Bourgeoisie gewaltig bereichert. In den Berliner Maikämpfen drückte sich die wachsende Radikalisierung der Massen aus, die in den Berliner Barrikadenkämpfen eine neue höhere Stufe erreicht hat. Der Versuch der Bourgeoisie, der Arbeiterklasse ihre politischen Rechte zu rauben, hat den Widerstand der Berliner Arbeiterschaft ausgelöst und die Gegenoffensive gegen die kapitalistischen Bürgerkriegsmaßnahmen in der Form des bewaffneten Kampfes gegen die Bourgeoisie aufgerollt. Das wesentliche Moment der Berliner Ereignisse vom Standpunkte der proletarischen Gegenoffensive gegen die Bourgeoisie, gegen den Faschismus und die imperialistischen Kriegsvorbereitungen ist die Tatsache, daß der Kampf gegen den Faschismus und seine sozialdemokratischen Träger die Formen eines bewaffneten Kampfes angenommen hat. Durch diesen Verlauf der Berliner Ereignisse wird die Frage des Kampfes gegen den Faschismus auf eine neue Grundlage gestellt. Die Frage der organisierten proletarischen Abwehr, des proletarischen Selbstschutzes, die Bildung breiter antifaschistischer Massenorganisationen, die sich auf die Betriebe stützen, ist eine der wichtigsten Lehren des Kampfes.

Es folgt nun ein einziges Geschimpfe auf die „fascistische" Sozialdemokratie, die auch in der Tschechoslowakei durch Streikbruch und die „Methoden der bewaffneten Niederschlagung des Proletariats" die Trägerin des Fascismus sei. Dabei seien die „linken" Sozialdemokraten die gefährlichsten. Kampf gegen die Sozialdemokratie, ist **daher die wichtigste Parole. „Nur im Kampfe** gegen die Sozialdemokratie" könne die „Mobilisierung der Arbeitermassen herbeigeführt" werden.

In einem interessanten Gegensatz zu der Version vom bewaffneten Aufstand steht die Resolution, die den Richtlinien beigegeben ist. Dort heißt es nämlich plötzlich:

„Die deutsche Bourgeoisie, die ihre treuen Verbündeten in der Sozialdemokratie hat, feierte wiederum ihre blutigen Gelage. Zum 40. Male ging die Arbeiterschaft am 1. Mai auf die Straße, um für ihre Forderungen und für das Endziel der Arbeiterklasse zu demonstrieren, aber noch kein 1. Mai war so blutig wie dieser. Die Sozialdemokratie enthüllte vollständig ihr blutiges Antlitz. Die Bourgeoisie, die sich zum Krieg gegen Sowjetrußland vorbereitet, bemüht sich, mit allen Mitteln die revolutionäre Bewegung zu vernichten und da tritt der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel in der Rolle des blutigen Hallunken der Bourgeoisie auf und läßt die Arbeiter, die ihr Recht auf die Straße verteidigen, blutig massakrieren. 24 Tote, 150 Verwundete und über 1000 Verhaftete, das ist die blutige Bilanz des 1. Mai in Berlin. Die Arbeiter sehen klar, daß die Sozialdemokratie ein vollständiger aktiver Bestandteil der Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse ist. Die Arbeiter haben sich wieder ganz klar davon überzeugt, daß der Sturz der Bourgeoisie einzig und allein möglich ist über die vollständige Vernichtung der Sozialdemokratie, die nichts anderes als der sozialfaschistische Hallunke der Bourgeoisie ist."

Hier hat also die Sozialdemokratie friedlich demonstrierende Arbeiter massakrieren lassen, in den Richtlinien aber haben die Kapedisten den bewaffneten Aufstand gegen die Republik in den Barrikadenkämpfen auf eine neue höhere Stufe gerückt.

All das nun noch mit der fascistisch-bolschewistischen Verbrüderungsszene von Odessa verglichen, wo Bolschewiken den Fascistengruß boten und die Mörderhymne spielten, wo den Offizieren Mussolinis Triumphpforten errichtet waren, ergibt das richtige Bild der antifascistischen Komintern.

England und Rußland.

Von Peter Garwy.

Der geschichtliche Sieg der Arbeiterpartei Englands hat die Proletarier aller Länder mit Freude und Hoffnung erfüllt. Nur die Herrscher des „ersten Arbeiterstaates" scheinen enttäuscht und unzufrieden zu sein. Nicht umsonst hat Macdonald nach den Wahlen bemerkt, daß er nur aus Rußland eine Begrüßung vermisse. Und in der Tat wurde die kaum zusammengesetzte Arbeiterregierung in der Sowjetpresse mit einer heftigen Schimpfkanonade empfangen, die wahrhaftig ins Erstaunen versetzt.

Denn auf den ersten Blick gibt es in der ganzen Welt kaum einen anderen Staat, der von dem Regierungswechsel in England so profitieren könnte wie gerade Sowjetrußland. Seine Isolierung wurde in der letzten Zeit immer größer und unerträglicher. Die letzten Ereignisse in Nordchina und in Afghanistan legen ein beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr die außenpolitische Lage Rußlands geschwächt und sein Prestige sogar im Osten gesunken ist. Der Sieg der Arbeiterpartei in England, indem er die Weltlage von Grund aus ändert, eröffnet insbesondere für Rußland bessere Aussichten im Westen wie im Osten.

Der erste Schritt der Arbeiterregierung wird ohne Zweifel die Anerkennung der Sowjetregierung sein. Damit wird endlich der „stille Krieg" zu Ende gebracht werden, der durch den Arkosüberfall und durch den Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Rußland entfesselt wurde. Die bolschewistische „Prawda" bemüht sich zwar, die außenpolitische Bedeutung des Labboursieges zu verkleinern, indem sie behauptet, daß „auch eine rein bürgerliche Regierung früher oder später die Sowjetregierung anerkennen würde." Aber die Bolschewisten wissen wohl selbst, daß diese Behauptung sehr problematisch ist. Der Sieg der Liberalen war im voraus ausgeschlossen. Der Sieg der Konservativen würde aber nichts anderes als die Fortsetzung der Nichtanerkennungspolitik mit sich bringen...

Also bedeutet die Wiederkehr der Arbeiterregierung für Rußland eine große Entspannung, sowohl in Westeuropa als auch in Ostasien. Woher denn nun die Mißstimmung gegenüber der Arbeiterregierung des größten Weltreiches?

Hier gelangen wir an den Kernpunkt der Situation. Als Vertreterin der Lebensinteressen des russischen Volkes und des russischen Staates müßte natürlich die Sowjetregierung die neue Arbeiterregierung Englands nur begrüßen und ihre ersten Schritte auf dem dornigen Weg der Außenpolitik mit allen Mitteln erleichtern und unterstützen. Aber als eine Verkörperung der bolschewistischen Parteidiktatur, die sich nach wie vor „weltrevolutionäre" putschistische Aufgaben zum Ziel setzt, muß dieselbe Sowjetregierung in der Labourregierung eine recht unangenehme Angelegenheit sehen.

Und in der Tat! Mit dem Regierungswechsel in England fällt die gesamte Konzeption über die systematische Vorbereitung eines Krieges gegen Sowjetrußland unter Englands Führung. Diese Konzeption lag bekanntlich sowohl der Außenpolitik der Sowjetmacht, als auch der „weltrevolutionären" Putschtaktik der Komintern zu Grunde. Jetzt, mit dem Sturz der Konservativen, hat diese Konzeption auch den letzten Schein von Rechtfertigung eingebüßt und mit ihr der unaufhörliche Kriegsalarm, der von den Bolschewisten dazu mißbraucht wurde, um sich die Sympathien des Weltproletariats zu sichern und die wachsende Unzufriedenheit der eigenen notleidenden Arbeiterschaft nach außen abzulenken. Die bevorstehende Wendung in der Außenpolitik Englands kommt dem russischen Volke zunutze, aber sie paßt nicht in den Kram der bolschewistischen Weltrevolutionmacherei. Um die zu verschwinden drohende „weltrevolutionäre Situation" zu retten, versuchen jetzt die Bolschewisten zu beweisen, daß die Arbeiterpartei **Englands „keine Arbeiterpartei" und daß die**

Arbeiterregierung nur eine „Agentur der imperialistischen Bourgeoisie" sei. Macdonald selbst werde im nötigen Falle die Befreiungsbewegungen in Indien, Aegypten usw. ebenso wie Chamberlain mit Kanonen zu unterdrücken wissen.

Die patentierten „Friedensstifter" scheinen auf diese Weise durch die Friedenspolitik der Arbeiterregierung in Verlegenheit zu geraten. Auch die innere Politik der Arbeiterregierung wird aber durch die Sowjetpresse im voraus entstellt und herabgewürdigt. Die ad hoc geschaffene Konzeption ist ebenso einfach wie ausgekünstelt: England mache eine schwere Wirtschaftskrise durch, die eine rücksichtsloseste Rationalisierung auf Kosten der Arbeiterklasse erheische. Die „kluge" englische Bourgeoisie habe es vorgezogen, diese heikle und gefährliche Operation „mit den Händen der Arbeiterpartei" zu Ende zu bringen. Die „Prawda" vom 7. Juni prophezeit mit Schadenfreude, daß „die Arbeiterpartei sich während dieser schweren Uebergangsperiode in den Augen der Arbeiter kompromittieren wird". Dann werden die Arbeiter Englands der Kommunistischen Partei zuströmen und ihre Augen nach Osten richten . . . .

Der schmachvolle Versuch, die englische Arbeiterpartei als eine „Agentur der Bourgeoisie" hinzustellen, verrät jedoch nur das schlechte Gewissen und die innere Unruhe der Bolschewisten. London und Moskau waren bisher Symbole zweier rivalisierender Weltmächte, des altenglischen „weißen" und des neurussischen „roten" Imperialismus. Jetzt aber werden London und Moskau Symbole des Sozialismus und des Bolschewismus, der Demokratie und der Diktatur, der Freiheit und des Terrors. Ein geschichtlicher Wettbewerb zwischen den zwei Methoden der Verwirklichung der sozialistischen Ideale wird nunmehr vor den Augen des Weltproletariats vorgeführt.

Eine Methode von diesen beiden hat bereits abgewirtschaftet, nämlich die, die den Sozialismus mit den Mitteln des blutigen Terrors auf dem Versuchswege dem Volke aufzwingen wollte. Andauernde Wirtschaftskrise, Anbauverminderung, Brotkarten, Arbeitslosigkeit legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Die zweite Methode, die des demokratischen Sozialismus, wird nunmehr in England angewendet werden. Richtiger gesagt, handelt es sich einstweilen — da die Arbeiterregierung sich in der Minderheit befindet — nicht um direkte Sozialisierungspolitik, sondern um die ersten Vorbereitungsschritte. Das hindert aber die „Prawda" nicht, die durch die Umstände diktierte Mäßigung und Vorsicht des wirtschaftlichen Labourprogramms auszulachen, da es vor einem „Raub des Geraubten" zurückschrecke und nur schrittweise in das sozialistische Neuland vorzudringen beabsichtige.

Aber die Schadenfreude der Bolschewisten über den unvermeidlichen Mißerfolg der Labourregierung ist jedenfalls frühzeitig. Sie ist zumal auch unaufrichtig. Die Moskauer „Sofort-Kommunisten", die ihr eigenes Land nach zwölf Jahren Versuchspolitik an den Rand des Hungers geschoben haben, haben in der Wirklichkeit Angst vor den eventuellen Erfolgen der Arbeiterregierung, die auch den irregeführten russischen Arbeitern die Ueberlegenheit des demokratischen Sozialismus und die Fruchtlosigkeit des diktatorischen Kommunismus augenscheinlich beweisen könnten.

Daher die Mißstimmung in Moskau . . .

Das unsterbliche Staatsbodenamt.

Was noch geleistet werden soll.

Neben der jetzt in Durchführung befindlichen „Waldreform" ist ein zweites wichtiges Kapitel der Tätigkeit des staatlichen Bodenamtes in der gegenwärtigen Zeit und in Zukunft die Stabilisierung des bisherigen Reformwerkes. Zu den Stabilisierungsaufgaben gehört vor allem die Durchführung der technischen und rechtlichen Ordnung auf dem zugeteilten Boden.

Die bisherige Tätigkeit des staatlichen Bodenamtes verfolgte das Hauptziel, daß der beschlagnahmte Boden aus der Benützung der Großgrundbesitzer entzogen und so rasch als möglich in die Benützung der berechtigten Erwerber übergeben werde. Hiebei war es jedoch nicht möglich, im gleichen raschen Tempo die technische und rechtliche Ordnung vorzunehmen, die für die Oeffentlichkeit, vor allem in der Eintragung des Eigentumsrechtes in den Grundbüchern ersichtlich ist.

Wir wissen alle, welch große Mängel, geradezu Schäden daraus erwachsen, daß der zugeteilte Boden den neuen Besitzern nicht als Eigentum zugeschrieben ist. Diese Schäden erleiden nicht nur die Beteilten, sondern auch der Staat und eine ganze Reihe dritter Personen.

Das staatliche Bodenamt hat angeblich alles veranlaßt, daß die rechtliche Ordnung an dem zugeteilten Boden so rasch als möglich durchgeführt wird und daß den Tausenden von Beschwerden entsprochen wird, die von Tag zu Tag über die nicht vorgenommene Einverleibung des zugeteilten Bodens zunehmen.

Nach der Meinung des Bodenamtspräsidenten Dr. Boženilek wird das Staatsbodenamt diese Arbeit nicht früher beendigen können, als in der Zeit von zehn Jahren. Zehn Jahre, die für diese Arbeit erforderlich sind, seien keineswegs eine lange Zeit, im Gegenteil. Das staatliche Bodenamt gebe damit ein recht kühnes Versprechen, wenn man erwägt, daß es sich um Millionen von zugeteilten Parzellen, um 350.000 verschiedener Beteilter, um eine Zuteilung, die in 8000 Katastralgemeinden im Gebiete aller bücherlichen Gerichte in der Republik liegen, daß es sich um Hunderttausende von Dienstbarkeiten und anderen Lasten und Schwierigkeiten handelt, und zahllose Fälle strittiger Grenzen, um Unzulänglichkeiten der Katastralmappen und dgl., welche alle Umstände die Ausarbeitung genauer technischer Operate, die die Grundlage der Zuteilungsurkunde sind, sehr erschweren.

Die Zeit von zehn Jahren sei keineswegs eine lange Zeit, wenn wir erwägen, welche Zeit z. B. die Bodenentlastung nach dem Jahre 1848 erforderte, oder wie lange Zeit zu diesem Zwecke andere Staaten brauchen, welche eine Bodenreform durchführen.

Das staatliche Bodenamt hat in seinem Bemühen um die beschleunigte Fertigstellung der erforderlichen Operate 330 Firmen von Zivil-technikern zur Mitarbeit herangezogen und hat ihnen bis heute an Honoraren fast 60 Millionen K ausgezahlt. Das staatliche Bodenamt beabsichtigt auch, durch weitere andere Maßnahmen, insbesondere durch eine angemessene Vermehrung seines eigenen technischen und juristischen Apparates, durch angemessene „innere Reorganisation" des Amtes usw. soviel als möglich die Durchführung der rechtlichen Ordnung an dem zugeteilten Boden zu beschleunigen.

Es sei aber sicher, daß die Oeffentlichkeit, insbesondere die kleinen Beteilten in vielen Fällen nicht ertragen werden, für die Zeit von zehn Jahren den schädlichen Folgen der nicht durchgeführten bücherlichen Ordnung ausgesetzt zu sein. Es muß daher eine angemessene provisorische Maßnahme gesucht werden, durch welche bis zur Durchführung der definitiven Verbücherung die gegenwärtigen Schwierigkeiten beseitigt oder doch wesentlich gemildert werden.

Eine solche provisorische Maßnahme soll die Annahme eines von den koalierten Parteien eingebrachten Gesetzesantrages über die sogenannte provisorische Verbücherung bzw. über die Errichtung von Zuteilungsbüchern sein. Diese Bücher sollen vor allem bis zur Zeit der Durchführung der definitiven Zuteilung als Ersatz des definitiven Grundbuches dienen. Diese Zuteilungsbücher, die von dem Beamtenapparat des staatlichen Bodenamtes auszuarbeiten wären, würden spätestens im Laufe von zwei Jahren an alle bücherlichen Gerichte in der Republik in doppelter Ausfertigung versendet werden, und jeder Interessent hätte die Möglichkeit, sich aus ihnen analog wie in den Grundbüchern von den Personen der Beteilten, von den ihnen gehörenden Zuteilungen und dgl. zu überzeugen. In dem Zuteilungsbuche würden auch die Lasten, Verbindlichkeiten, Rechte, die zum zugeteilten Boden gehören und aus ihm erwachsen, anzumerken.

Auf diese Weise würde man insbesondere in der Frage der Beschaffung eines Kredites auf den zugeteilten Boden den Bedürfnissen der Beteilten wesentlich entgegenkommen, die bei dem gegenwärtigen Stande sich auf einem langwierigen Wege die Bestätigung in der Zentrale des staatlichen Bodenamtes beschaffen und auf Grund dieser Bestätigungen erst sich einen Kredit, z. B. bei den Geldinstituten und dgl., versorgen können.

Die Zuteilungsbücher sind zum größten Teil „eigentlich" schon fertig in der Front der bestehenden Operate, und die erforderlichen Schreib- und Kontrollarbeiten werden überwiegend von jenem Teil des amtlichen Apparates besorgt werden, welcher nach durchgeführter Zuteilungsaktion allmählich frei werden wird.

Nicht fertig ist jedoch das entsprechende Gesetz. Die Agrarier wollten es im Parlament durchpeitschen, der Plan ist aber am Widerstand der sozialistischen Parteien und infolge des Mißtrauens der tschechischen Klerikalen mißglückt. Dem Bodenamt würde mit diesem Gesetz eine riesige Machtfülle in die Hand gegeben und bei der kontrollosen Wirtschaft dortselbst könnten die schlimmsten Dinge geschehen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die grundbücherliche Ordnung, die rechtliche Sicherung des Eigentums dringend notwendig ist. Nur eine andere Methode muß gefunden werden.

Das Staatsbodenamt, das so schwer angegriffen wird, will noch lange leben und „schaffen".

Herr Dr. Boženilek erklärt, daß das Staatsbodenamt nicht als eine Institution angesehen wird, die ihre Arbeit bereits beendet hat. Durch die Durchführung der Zuteilungsaktion auf dem landwirtschaftlichen Grund und Boden sei kaum die Hälfte der ihm obliegenden Aufgabe erfüllt worden. Eine zweite größere Hälfte erwartet noch ihre Erfüllung. Zu dieser gehört auch die Durchführung der Kommassation. Die Bodenreform und ihre Folgen werden also noch auf viele Jahre hinaus fühlbar bleiben. Dafür sorgt schon das liebe gute Staatsbodenamt und die hinter ihm stehenden Agrarparteien. Das Ernährungsministerium, das ganz gute Arbeit leisten könnte, wird dagegen aufgelassen. Es paßt den Agrariern eben nicht so gut in den Kram wie das ihnen recht teure Staatsbodenamt.

J. Sch.

Zahlen die zu denken geben.

Die Nummer 118 — Jahrgang 1929 — der Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes veröffentlicht die Statistik des Volks- und Bürgerschulwesens der Tschechoslowakischen Republik nach dem Stande vom 31. Oktober 1927. Darnach gab es in Böhmen 758 tschechische Bürgerschulen mit 123 944 Bürgerschülern und 292 deutsche Bürgerschulen mit 41.294 Bürgerschülern. Nun betrug laut letztem Volkszählungsergebnis die Zahl der tschechischen Bewohner Böhmens 4 383.000 und die der deutschen 2.173.000. Die Zahl der deutschen Bewohner Böhmens macht also fast genau die Hälfte der tschechischen Bewohner aus. Gerechterweise sollten daher auch die Deutschen die Hälfte der Zahl der tschechischen Bürgerschulen besitzen. Die Hälfte der 758 tschechischen Bürgerschulen betrüge 379; da die Deutschen Böhmens aber nur 292 Bürgerschulen besitzen, so fehlen ihnen zur gerechten Verhältnismäßigkeit mit den Tschechen 87 deutsche Bürgerschulen; die Deutschen sind also um 87 deutsche Bürgerschulen verkürzt. Aehnlich ist die Verkürzung in der Schülerzahl. Den 123.944 tschechischen Bürgerschülern sollten entsprechend dem Verhältnisse der Einwohnerschaft Böhmens 61.972 deutsche Bürgerschüler gegenüberstehen. Nun beträgt der Gesamtschülerstand der deutschen Bürgerschulen Böhmens nur 41.294; demnach sind alljährlich 20.678 deutsche Kinder, Kinder der breiten Volksschichten, um die Möglichkeit gebracht, „eine über das Lehrziel der Volksschule hinausreichende Bildung" zu erwerben. Wohin aber soll dies führen, wenn diese Verkürzung Jahre und Jahrzehnte dauert?

Die Zahl der Lehrkräfte an den tschechischen Bürgerschulen Böhmens beträgt: Literarische Lehrer 4048, Religionslehrer 778, Lehrerinnen für Handarbeit und für Haushaltungskunde 594, Nebenlehrer 171; zusammen also 5591 Lehrpersonen; an den deutschen Bürgerschulen Böhmens sind die entsprechenden Zahlen: 1367; 303; 209; 69; zusammen also 1948 Lehrpersonen. Da der den Deutschen auf Grund der Verhältnismäßigkeit 2795 Bürgerschullehrkräfte gebührten, so sind sie gegenüber den Tschechen um 847 Lehrkräfte verkürzt. Wie viel Leid und Not könnte behoben sein, wenn im Wege der Vorrückung der Volksschullehrer zum Bürgerschullehrer, der provisorischen zum definitiven usw. usw. allmählich der Platz frei würde für 847 stellenlose Lehrer!

Die Erhaltung der den Deutschen Böhmens vorenthaltenen 87 deutschen Bürgerschulen würde einen Aufwand von alljährlich etwa 10 Millionen Kronen erfordern. Weit über 30 deutsche Gemeinden Böhmens, die trotz der teuren Zeit alle Erfordernisse bereitgestellt haben, fordern seit Jahren — und sie fordern noch immer vergebens — die Errichtung deutscher Bürgerschulen. Der Landesverwaltungsausschuß verweigert die Mittel. Hoffentlich wird die neue Landesverwaltung das Unrecht gutmachen.

Copyright by Weltbücher-Verlag, Berlin, durch Transatlantik Radio, Wien.

Aufruhr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 61

Viktor stieg in die große Halle des Lichthofes hinunter. Was noch von seinen Leuten im Warenhaus geblieben war, hatte sich, bis auf die Wachen, dort versammelt. Viktor kletterte auf einen Ladentisch. Sofort trat Ruhe ein. Er begann:

„Meine Freunde, Ihr wißt, daß in diesem Augenblick unser Schicksal schon entschieden ist. Ich habe angesichts der Haltung meiner Gegner für mich auf Verhandlungen verzichten müssen und habe als Antwort jene Fahne gehißt, die mich nun endgültig zum Hoch- und Landesverräter stempelt. Ich habe weder das Land noch auch die Menschen dieses Landes verraten wollen. Es ist nicht die Stunde, um Euch zu sagen, daß alle diese wahnsinnigen Begriffe, von Juristen im Auftrag ihrer herrschenden Brotgeber ausgeklügelt, Willkür sind, nur dazu geschaffen, Unterdrückte zu verhindern, sich gegen ihr Unterdrücktsein aufzulehnen. Es gibt in der ganzen Welt keinen Hochverrat. Es gibt nur einen Menschheitsverrat. Hoch- und Landesverrat ist lediglich ein Verrat an den Börsen derer, die Euch regieren. Aber die Stunde drängt. Ihr wißt, was ich gewollt habe. Ihr habt alle die Versuche mit angesehen, mit denen ich meine Absicht durchführen zu können vermeinte. Dies ist nun zu Ende. Wie ich schon sagte: ich für meine Person habe keine Aussicht mehr, Verhandlungen zu führen. Aber ich habe sie für Euch gefordert; denn ich weiß, daß viele von Euch die Tragweite meines Unternehmens nicht abgesehen haben. Ihr seid ehrliche Männer und Frauen. Viele von Euch hat ihre Leidenschaft getrieben, bei mir zu bleiben, um mit mir diese Tat zu beginnen. Wer aber möchte von sich behaupten, daß diese Leidenschaft bis zu dem bitteren Ende, das da kommt, brennen wird. Mancher hat draußen etwas zu verlieren. Er hat Verwandte oder irgendeinen Menschen, den er sehr liebt, hat vielleicht ein kleines Häuschen und eine Wiese, auf der er noch einmal liegen möchte, während die Sonne scheint und die Hummeln durch das Gras brummen. Bedenkt wohl, daß sie uns hier bald herausholen werden. Sie werden nicht wählerisch in ihren Mitteln sein, und wen sie hier treffen, der kann nicht damit rechnen, viel Gnade vor ihren Augen zu finden. Sicher haben viele von Euch sich das nicht recht überlegt. Manches, was man am Morgen betrachtet hat, sieht am Abend anders aus. Ihr seid nur Menschen, und es liegt mir fern, Euch menschliche Schwankungen Eures Gefühls auch nur mit einem Herzschlag übel zu deuten. Darum habe ich für Euch verhandelt und folgendes Ergebnis erreicht: es ist jetzt acht Uhr abends. Wer bis neun Uhr das Haus verlassen hat, dem bürgen die Behörden dafür, daß ihm keinerlei Strafe widerfährt. Bis neun Uhr wird man uns unbehelligt lassen. Es kommt also niemand in die Verlegenheit, bis dahin irgendeine Handlung zu begehen, die ihm falsch ausgelegt werden könnte. Wer sich zum Abzug entschließt, der möge zehn Minuten vor neun am unteren Haupttor sich einfinden, er wird hinausgelassen werden. Ich bitte von Herzen alle, die hier versammelt sind, sich meinen Vorschlag genau zu überlegen. Auch diejenigen bitte ich, die mich lieben, aber vielleicht zu schwach sind, für diese Liebe einzustehen. Ich will nicht, daß sie mich mit einem falschen Opfer belasten. Kommen aber doch welche und sagen, daß sie weiter hier drinnen bleiben wollen, so sollen sie noch erwägen: sie bleiben bei Winfried T. Brooker, einem Mann, den man für verrückt erklärt hat und für einen Hochverräter. Sie sollen nicht glauben, einen ehrenvollen Nachruf in den Zeitungen zu erhalten. Die, die um sie weinen werden, haben keine Stimme in der öffentlichen Meinung, und die, die um sie trauern werden, sind unmündige Menschen, deren Kindern oder Enkelkindern sie erst einmal ein Beispiel sein werden.

Ich spreche ganz klar und nüchtern. Wir sind Angehörige eines Landes, dessen größte Köpfe immer auf weite Sicht spekuliert haben, wenn ich so sagen darf. Nun, wer sich damit tröstet, daß in fünfzig Jahren, in hundert Jahren, vielleicht aber erst in zweihundert Jahren sein Andenken gereinigt sein wird, wer so wenig vom Leben heute verlangt, daß er die Genugtuung, mit mir unterzugehen für dessen höchste Erfüllung ansieht, der erscheine um neun Uhr oben in meinem Arbeitszimmer. Ich werde dort alle Befehle ausgeben."

Die kühle Art der Rede Viktors ließ weder Beifall noch Ablehnung aufkommen. Die Arbeiter und Angestellten standen herum wie Leute, denen man eine Rechenaufgabe gestellt hat, und die sich nun still vor sich hin bemühen, zu einer Lösung zu kommen.

Das Viertel um den „Spring" herum war inzwischen endgültig gesperrt worden. Die Häuser lagen leer und verlassen, nirgends blinkten Lichter, nur die oberste Kuppel des „Spring" glühte im Strahl sämtlicher Lampen einsam wie ein flammendes Fanal im dunklen Viertel. Ab und zu betasteten Scheinwerfer Turm und Riesenleib des Hauses. Sie kamen von den Wolkenkratzern der Umgegend, deren Dächer von Polizisten besetzt waren. Immer mehr Lichtgarben gossen sich über das gespenstisch daliegende Warenhaus aus, und die Straßen, die es umrandeten, waren schließlich von grellstem, taghellem Schein erfüllt, so daß das ganze Gebäude wie in einem See von Licht lag. Die Bogenlampen ragten darin wie schwarze, einsame und kahle Bäume und hoben die krummen Arme ihres Gestänges aus diesem Ueberschwemmtsein mit.

Die übrige Stadt zeigte das gewöhnliche Aussehen. Nur daß die Theater und anderen Vergnügungsstätten leer waren, daß alles auf der Straße stand, keine Wagen fahren konnten und zudem eine Stille herrschte, die nur von Schreien erfüllt wurde, wenn die Ladungen neuer Extraausgaben in sie hineinfielen.

Der Gouverneur und der Bürgermeister besichtigten persönlich die Absperrungslinien.

„Es geht noch besser, als ich gedacht habe," meinte der Gouverneur, „die Maßnahmen haben rasch gewirkt. Ich glaube, unser rascher Entschluß wird im allgemeinen einen sehr guten Eindruck machen."

Der Bürgermeister nickte:

„Die Regierung weiß schon, mit wem sie es zu tun hat. Bis auf den „Spring" hat sie ja auch nach den vorliegenden Geheimmeldungen fast das gesamte Brookersche Eigentum in der Hand. Der Sohn ist ein vernünftiger Kerl und wird außerdem den Schaden, den sein Vater angerichtet hat, gern bezahlen, wenn man ihm das Erbe nicht vorenthält. Die Versuchereien im Ausland sind freilich schwer wieder gutzumachen. Wer hätte geglaubt, daß es ein solches Ende mit Brooker nehmen würde? Ein Mann von solcher eisernen Tatkraft und nüchternen Ueberlegung."

Sie waren bis zur letzten Postenkette gekommen und lugten aus der finsteren Straße unmittelbar auf den in Licht getauchten „Spring". Jeder Stein der Vorderseite zeichnete sich deutlich ab. Kein Mann hätte unbemerkt aus diesem Haus schlüpfen können. Die Matrosen von der „Minnesota" hatten Stacheldraht quer über den Damm gezogen, Sandsäcke aufgeworfen und spielten Karten dahinter. Ein Offizier meldete, daß sich drüben nichts gerührt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Will es die Regierung auf die Einstellung der Bruderladenrenten ankommen lassen?

Vor einigen Tagen haben die Zeitungen berichtet, daß die Bergarbeiterversicherung vor der Katastrophe steht, da die Zentralbruderlade ab 1. August d. J. die Zahlung der Renten an die Invaliden, Witwen und Waisen einstellen wird. Die bezügliche Meldung wurde von uns übernommen. Wir haben festgestellt, daß die Bürgerblockregierung die finanziellen Schwierigkeiten der Bruderladen auf dem Gewissen hat.

Der Bürgerblock hat zwar längst die Absicht, die Sanierung der Bruderladen auf Kosten der Bergarbeiter durchzuführen. Diese Sanierung soll in der Beseitigung der Bruderlade und in der Kürzung sämtlicher liquiden Renten und der Anwartschaften auf ein gutes Drittel bestehen. Die Durchführung dieses unerhörten Raubzuges scheiterte bis nun an dem energischen Widerstand der Bergarbeiter. Deshalb hat sich auch die Regierung um die Sache herumgedrückt. Nunmehr wird es aber ernst. Die Kredite, die die Zentralbruderlade auf Grund ihrer Reserven bei der Landesbank genoß, sind vollständig erschöpft. Mit Ausnahme der Revierbruderlade in Brüx bedürfen alle anderen Revierbruderladen erhebliche Zuschüsse, um den Rentendienst aufrecht erhalten zu können. Die Revierbruderlade in Brüx bedarf deshalb keines Zuschusses, da bei derselben die Einnahmen immer höher sind als die ausbezahlten Renten. Alle anderen Bruderladen müßten aber am 1. August die Zahlung von Renten einstellen, wenn bis dahin die Regierung den erforderlichen Kredit bei der Landesbank nicht garantiert.

Die Leitung der Zentralbruderlade hat sowohl dem Ministerpräsidenten als auch die zuständigen Minister in einer Denkschrift eingehend über die mißliche finanzielle Lage der Bruderlade berichtet. Obzwar die Sache sehr dringend ist und keinerlei Aufschub erleidet, hat die Regierung noch nicht geantwortet, was sie zu tun gedenkt. Durch das Verhalten der Regierung und der Unternehmer wurden die Bruderladen finanziell ruiniert. In den ersten Nachkriegsjahren wurde es unterlassen, die Unternehmer zu einer entsprechend hohen Beitragsleistung heranzuziehen. Die dadurch erzielten Ersparnisse verschwanden in den Taschen der Bergwerksbesitzer. Schließlich hat auch der Staat über fünf Milliarden an Kohlensteuern herausgeholt. Und dieser Staat sollte nun außerstande sein, die paar Millionen zu garantieren, die erforderlich sind zur Auszahlung der bescheidenen Renten? Das wäre unfaßbar.

Jahr um Jahr kostet uns die Auslandspropaganda viele Millionen Kronen. Ebenso wurden an verkrachte Banken viele Millionen Kronen ausbezahlt. Schließlich kosten uns die russischen Weißgardisten Jahr um Jahr weit mehr als der Kredit, den der Staat den Bruderladen garantieren soll. Ungefähr 80.000 Invalide, Witwen und Waisen erwarten die Antwort der Regierung!

Auch die „Internationale" und der „Kämpfer" sollen eingestellt werden! Wie die „Internationale" berichtet, hat das Kreisgericht in Leitmeritz dem Blatt in einem Erkenntnis mitgeteilt, daß auf Grund der Konfiskationen sowohl der „Internationale" als auch ihres Kopfblattes „Der Kämpfer" die Staatsanwaltschaft jederzeit die Möglichkeit habe, diese Blätter einzustellen. Die beiden Zeitungen haben nun beim Obergericht Rekurs eingelegt, welcher jedoch abgewiesen wurde. Damit ist die Handhabe zu der Einstellung der beiden Blätter gegeben. Die in der Slowakei erscheinende „Pravda" und „Munkas" sind bereits eingestellt worden.

Wir fordern am Kindertag:

Sorgt allerorts für Massenbeteiligung.

Macdonalds Programm.

London, 22. Juni. Der parlamentarische Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt: Die Thronrede, die am 2. Juli anläßlich der feierlichen Eröffnung des britischen Parlamentes im Oberhaus verlesen wird, wird eine Erklärung der Absichten der Regierung in der Frage der Abrüstung, der Ergreifung weiterer Maßnahmen zur Verhinderung von Kriegen und der Forderung noch engerer Freundschaft zwischen den Nationen der Welt enthalten. Es wird mitgeteilt werden, daß Verhandlungen eingeleitet werden sollen zur Erneuerung der diplomatischen und Handelsbeziehungen zur Sowjetunion. Der Staatssekretär des Aeußern erklärte, daß die Politik der sozialistischen Regierung in dieser Hinsicht „mit aller Beschleunigung" in Kraft gesetzt werden wird.

Das Abrüstungsproblem zur Diskussion.

Washington, 22. Juni. (Reuter.) Das Staatsdepartement verlautbarte, daß Botschafter Gibson, der die Vereinigten Staaten in der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz vertreten hat, vom Präsidenten Hoover ermächtigt wurde, in der kommenden Woche in London die Konferenz mit Dawes über die Abrüstungsfrage fortzusetzen und mit ihm hauptsächlich die derzeitige Situation in der Abrüstungskommission zu besprechen.

*

London, 22. Juni. Zur Entsendung Gibsons nach England berichtet „Herald and Tribune" aus Washington: Gibson hat Auftrag zu versuchen, noch für das laufende Jahr eine Konferenz der Seemächte zustandezubringen. Sollte dies jedoch nicht gelingen, so hat seine Reise den weiteren Zweck, eine neue Zusammenkunft der Vorbereitenden Abrüstungskommission in die Wege zu leiten, der dann die Ausarbeitung der Vorentwürfe übertragen werden würde.

Amanullah schluchzt

— reist aber noch in 25 Luxuskabinen.

Bombay, 22. Juni. (Reuter.) Bei der Abfahrt des ehemaligen Königs Amanullah kam es zu dramatischen Szenen, als der Exkönig sich von den Mitgliedern seines Gefolges, welches ihn nach Bombay begleitet hatte, verabschiedete. König Amanullah schluchzte laut auf, als er seinen Bruder Inayat Ullah beim Abschied umarmte. An Bord des Dampfers waren für den König und seine Begleiter 25 Luxuskabinen reserviert.

Schweres Unwetter über dem Walchensee.

Walchensee, 22. Juni. Ein gewaltiges Unwetter ging gestern nachmittags über dem Walchenseegebiet nieder. Gegen 2 Uhr brach eine derartige Finsternis herein, daß die Autos nur noch mit Scheinwerfern fahren konnten. Ein Wolkenbruch ließ die Bäche anschwellen und über die Ufer treten, so daß die Autos stellenweise bis zum Kühler im Wasser fuhren. Das Sägewerk der Walchenseewerk-A.-G. und die Arbeiterwohnungen in Einsiedel sind vollkommen überschwemmt. Auf die Straße von Urfeld nach Walchensee sind Steinlawinen niedergegangen, so daß ein größeres Aufgebot von Arbeitern die Verkehrsstörung beseitigen muß.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Montag.

Prag: 12.20—13.15 (Sendung nach Brünn) Konzert, 17.45 Deutsche Pressenachrichten, 17.50 Deutsche Sendung: „Heimatbilder 6", Professor Dr. Alfons Heinrich, Eger: „Eger in alter und neuer Zeit", 18.25—18.55 tschechischer Arbeitervortrag: Ferd. Jiralek „Kongreß der Zentralvereinigung tschechoslowakischen Genossenschaften in M.-Ostrau", 20.30 Uebertragung aus Wien: Konzert. — **Brünn:** 17.45 Deutsche Sendung: Pressenachrichten, Prof. Ferdinand Werner: „Mohammed, sein Leben und seine Lehren". Dr. E. Löwenstein „Tripolis und seine Umgebung" 2. Teil. — **Preßburg:** 16.30—17.30 (Sendung nach Prag) Konzert auf zwei Klavieren. — **London:** 18.45 Mozart: Streichquartette, 21.55 „La Boheme" 3. Akt, Oper von Puccini. — **Königswusterhausen:** 16.30—17.00 Deutsche Stammesdichtung: Elsässische Dichter: Schickele, Flake. 18.00—18.30 Neue Strömungen in der Philosophie (3.), Georg Foerster. — **Leipzig:** 20.00 Hugo-Wolf-Stunde, 21.00 Volkstümliches Orchesterkonzert. — **Breslau:** 20.15 Symphoniekonzert. — **Langenberg:** 20.00 Uebertragung aus der städt. Tonhalle, Düsseldorf: Collegium Musicum. — **Frankfurt:** 18.10—18.30 Lesestunde, Aus dem Roman „Old Bob, der Hund von Kennymeer" von Ollivant, 20.15 Gastspiel von Mitgliedern des Staatstheaters Wiesbaden: „Der Postillon von Lonjumeau", Oper von Adolf Adam. — **Wien:** 17.25 Oesterreichische Schicksale, Alois von Negrelli.

*

Dienstag:

Prag: 12.20—13.15 (Uebertragung aus Brünn) Konzert, 18.20—17.30 (Sendung nach Preßburg) Konzert, 17.45 Deutsche Pressenachrichten, 17.50 Deutsche Sendung: Dr. O. Schwarz, Prag „Theorie und Praxis des Tierschutzes", 18.25 bis 18.55 Tschechischer Arbeitervortrag: Prof. Peter Strzad „Die Industrie in der historischen Entwicklung", 20.00—21.00 (Sendung nach Brünn) Konzert. — **Brünn:** 12.20—13.15 (Sendung nach Prag) Konzert, 17.45 Deutsche Sendung: Pressenachrichten Fritz Czernuschka „Lieder zur Gitarre" Kammermusik, 19.05 Konzert. — **London:** 18.40 Mozarts Streichquartette, 21.40 Kammermusik. — **Leipzig:** 16.30 Aus Operetten, 18.05 Lulu von Strauß und Torney aus eigenen Werken. — **München:** 20.45 Friedrich Kayßler spricht Verse aus „Die göttliche Komödie" von Dante. — **Langenberg:** 19.40—20.10 Gespräche über Menschentum, Hardt — Honigsheim — Stein — Worm. — **Frankfurt:** 20.15 Symphoniekonzert.

Ein Roman des nationalen Friedens.

Genosse F. V. Krejči, der seit mehr als dreißig Jahren den kulturellen Teil des Zentralorgans unserer tschechischen Genossen „Pravo Lidu" leitet und als dramatischer und Romanschriftsteller ebenso wie als Journalist im tschechischen Volke, weit hinaus über den Kreis seiner Parteigenossen, bekannt und geschätzt ist, hat soeben einen Roman erscheinen lassen, dessen Inhalt auch für den des Tschechischen mächtigen deutschen Leser, insbesondere den Anhänger der nationalen Verständigung, von Interesse ist.*) Es sei daher auf den Mann und das Werk mit einigen Worten aufmerksam gemacht.

Krejči ist über die sogenannte „Fortschrittliche Bewegung" zum Sozialismus gekommen, eine starke geistige Strömung, von der die jüngere Generation des tschechischen Volkes zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erfaßt worden ist, die — unter dem Einfluß des ebenfalls jungen Professors Masaryk stehend — an den alten Anschauungen in Wissenschaft, Kunst und Politik zu rütteln begann. „Wir wollten die Revision alles dessen," so erzählt später Dr. Jan Herben, „was dem Geist des 19. Jahrhunderts nicht mehr standhielt, wir wollten alles zuschneiden, was unserer Ueberzeugung nach nicht ehrenhaft, unwahr und verfault war." Eröffnet wurde dieser Angriff auf die alten Ideen mit dem Nachweis, den die Professoren Gebauer, Masaryk und Goll unternahmen, daß die sogenannte Königinhofer Handschrift, eine Sammlung alttschechischer Lieder, eine Fälschung des Herausgebers Hanka waren. Mittelpunkt all der neuen Gedanken und Strömungen war die fortschrittliche Studentenschaft, die auch mit den alten staatsrechtlichen Anschauungen brach und auf einem Kongreß 1891 die nationale Autonomie forderte. Von Anbeginn an hatten die jungen Leute und kühnen Neuerer auch tiefe Sympathien für die Arbeiterbewegung. Sie verlangten einen weitgehenden Arbeiterschutz und rangen sich auf dem zweiten Kongreß im Juni 1892 zur Forderung nach der Vergesellschaftung der Produktionsmittel durch. So kamen sie in ideelle Nähe des Sozialismus und begannen Werke der sozialistischen Literatur zu übersetzen: aus dem Französischen Laveleye, aus dem Polnischen Limanowski, aus dem Deutschen Bebel und sogar das Marx'sche Kapital, an dem der junge Dr. Alois Rašin (der spätere Finanzminister der Tschechoslowakischen Republik) seine Uebersetzungskunst übte. Aus diesen jungen Leuten sind vielfach die späteren literarischen und politischen Führer der Nation hervorgegangen. So die bedeutenden Schriftsteller Salda, Březina, Machar, Mrštik, Sova, die bürgerlichen Politiker Hajn, Sokol, Rašin, Baxa und Preiß und die Sozialdemokraten Soukup, Tomašek, Modraček, Skalak und nicht zuletzt F. V. Krejči.

Krejči, ursprünglich Lehrer, aber bald wegen seiner radikalen Ansichten (ähnlich wie Seitz und Glöckel in Wien) von seinem Lehramt enthoben, wandte sich bald der Journalistik zu, arbeitete zunächst an verschiedenen fortschrittlichen Zeitschriften mit, begründete 1897 mit einigen anderen die wissenschaftliche Revue „Akademie", die eine Zeitlang deutsch-tschechisch erschien, und wurde im selben Jahre, da das „Právo Lidu" täglich zu erscheinen begann, der Redakteur des kulturellen Teiles. Er ist die lebende Brücke, welche die tschechische Arbeiterschaft mit der Kultur der Nation verbindet und es ist sein jahrzehntelanges Bemühen, den tschechischen Arbeitern die großen Ideen aller Zeiten und Völker zu vermitteln, das Kulturniveau der arbeitenden Klasse des tschechischen Volkes zu erhöhen. Er ist nicht über Nationalökonomie und Soziologie, sondern über die Philosophie und Literatur zum Sozialismus gekommen. Nicht so sehr der Gedanke der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, wie die Ideen der Menschheitsbeglückung, der Höherentwicklung der Menschen, der Völkerverbrüderung und Verständigung der Nationen beherrschen seine Weltanschauung. In den letzten Jahren war er öfters bestrebt, in Zeitungsaufsätzen dem tschechischen Arbeiter die Geistigkeit der deutschen Nation näherzubringen, zu zeigen, daß das neue Deutschland etwas ganz anderes ist als das Deutsche Reich Wilhelms des Zweiten. Diese Tendenz, durch Verständnis des deutschen Geistes, Tschechen und Deutsche einander näherzubringen, diesen edlen Gedanken entwickelt Krejči immer wieder und mit eindringlicher Ueberzeugungskraft zuletzt in seinem neuen Roman, der einen um so mehr gefangen nimmt, je weiter man liest.

Das Buch besteht aus drei Teilen, innerhalb deren die Handlung ein Jahrzehnt der jüngsten Vergangenheit umspannt. Erster Teil 1918. In den letzten Kriegsmonaten in Prag und in der Provinz, in einem tschechischen und deutschen Ort unweit des Milleschauers. Traurige Gegenwart, noch tobt der Krieg, aber lichte Hoffnung tschechischer Menschen auf Weltenwende und nationalen Staat. Nicht alles Licht fällt jedoch auf die Tschechen und nicht aller Schatten auf die Deutschen. Tschechische Nationalisten, der Professor in Pension mit dem wallenden Bart, der „starý vlastenec" werden ebenso verhöhnt wie deutsche Nationalisten, als deren Typus der bärtige Oberlehrer auftritt. Wir erfahren da ebenso, wie tschechische junge Leute in Gasthäusern deutscher Orte mehr als vernehmlich tschechisch sprechen, während andererseits ein gut deutschnationales Mädchen einem Soldaten, der umfällt, helfen will, aber sofort von ihrem Vorhaben abläßt, als sie merkt, daß er der „feindlichen" Nation angehört: „Ach, es ist ein Tscheche." Aber es treten auch Tschechen auf, denen die Liebe des Autors gilt und die tiefen Schmerz darüber empfinden, daß die Freiheit des Volkes mit dem Blut von Millionen und mit der Tragödie der Menschheit erkauft ist und die inmitten des nationalen Taumels nicht daran vergessen, daß man die Deutschen gewinnen, daß man ihre Psyche begreifen müsse, daß man ihre Haltung zum neuen Staat verstehen, daß man sie nicht so von oben herab verdammen könne.

Der Hauptteil des Romans aber spielt im Jahre 1923. Ein junger Tscheche und ein deutsches Mädel, beide von der Sprachgrenze des Milleschauer her, lernen einander im Schnellzuge Prag—Paris kennen und in der gemeinsamen Verehrung des größten Geistes deutscher Nation: Goethes, schätzen. Es ist reizend und spannend, wie der Tscheche immer wieder das Mißtrauen der Deutschen zu überwinden sucht während der vielen Monate, die sie in Paris verbringen. In den Adern des Mädchens fließt aber nicht nur deutsches, sondern auch französisches Blut. Ihre Großmutter, eine Deutsche, hatte nach Paris geheiratet, deren Kinder sind teils Franzosen, teils Deutsche. Der Krieg stellt die männlichen Familienmitglieder einander als Feinde gegenüber, hoffnungsvolle Söhne fallen, vergossenes Blut liegt zwischen deutschen und französischen

*) F. V. Krejči: „Duch a krov" (Geist und Blut), Sfinx, B. Janda, Praha.

Tagesneuigkeiten.

Wenn . . .

Die Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung" über die Ziele und Aufgaben der Heimwehrbewegung lassen den Gedanken aufkommen, wie es wohl im Blätterwald der Bourgeoisie ausgesehen hätte, wenn der republikanische Schutzbund den Wienern Giftgasbomben zum Frühstück hätte verabreichen wollen. Da hätte die Schlagzeile wohl gelautet:

„Die Austromarxisten bereiten den Massenmord politischer Gegner vor. — Giftgas für die Wiener christlichsozialen Kinder."

und die Deutschvölkischen hätten es sich nicht nehmen lassen, die Bevölkerung vollends das Gruseln zu lehren, von dem sie schon erfaßt wird beim Anblick völkischer randalierender Studenten und sie würden ihr Blatt mit dem schönen Titel geschmückt haben:

„Die Judenmarxisten lechzen nach Christenblut! — Wozu sich die Sozialdemokratie und der Schutzbund hergeben!! — Giftgas für das deutsche Volk Wiens."

Ach wären das schöne Texte gewesen und ein Spektakelum hätte angehoben, um das nun die Welt von allen heimwehrtreuen Blättern betrogen wird. Das „Neue Wiener Journal", in dem ein gewisser Neugraf zeitweilig sein antiaustromarxistisches Gift verspritzt, hätte da mit Kolportagetitel und geistreichem Text brillieren können und die „Neue Freie Presse" wiederum würde auf gut teutsch-liberal ein Wehgeschrei erhoben haben, das man fast zu glauben versucht gewesen wäre, ihr ältester Abonnent sei an den Folgen des unterbliebenen sozialistischen Terrors und Giftgasputsches gestorben.

Bei dem Gott der Eisen wachens ließ und der keine Knechte wollte — er lehnt auch die Heimwehr ab und ihr Giftgas, sowie deren Protektor den Prälaten Dr. Seipel! Hie Religion — hie Giftgas. Man hat so sein Pech mit der Moraltheologie. Der Herrgott, scheint es, geht seine eigenen Wege. Kümmert sich vielleicht nicht recht darum, was man ihm zu Ehren wieder geplant hat. Oder ja? Und es riß ihm mit seinen Ebenbildern die Geduld! Vielleicht sah er gerade mal von seiner Warte herab, so einem Heimwehrknaben ein bißchen beim „einnebeln" zu und da war es um seine Geduld und damit um die ganze Moraltheologie geschehn. Ein Wink, ein Windstoß und auf den Tisch der „Arbeiter-Zeitung" ward das Dokument von der Heimwehr rühmlicher Vaterlandstreue geweht.

Pech gehabt, Herr Prälat! Und mit Ihnen Herr Steidle, Herr Pfriemer und wie die anderen Geistesgrößen und Kirchenlichter alle heißen mögen. („Wenns not tut", so oder ähnlich, sagte mal Herr Steidle, „werden wir mit Mistgabeln . . . . eisernen Besen . . . . Ordnung machen".) Machen jetzt wir — Herr Steidle!

Sehen sie sich doch jetzt mal um, in ihrem Blätterwaldrevier. „Leise, ganz leise" — aber es ist kein Walzertraum, keine Walzermelodie. Ein verhinderter Diktator, dem der Radetzkymarsch das Denkvermögen ramponiert hat — davon singt die Melodie, kündet sie von ihnen und den andern allen.

Ja, wenn das die Austromarxisten geplant hätten —

Wenn . . . . . !

Wie gesagt: Pech gehabt!

Behüt euch Wotan! Es hat nicht sollen sein. Weil es nicht schön gewesen wär.

Der Igel.

Brüdern und Schwestern. In diesen inneren Kämpfen hält unser deutschböhmisches Mädl, die der Autor mit vielen sympathischen und liebenswerten Zügen ausstattet, treu zur Sache ihres Volkes, die sie dem Tschechen gegenüber bei aller Zuneigung zu ihm verteidigt. Ja, sie vergißt den Gegensatz zu Franzosen eher als zu Tschechen. „Wenn sie aber hier im Lande der Sieger an die blutige Niederlage vergessen kann, die Frankreich ihrem Volke verursacht hat, warum erregt sie jede Erwähnung der Stellung der Deutschen bei uns, in ihrer Heimat, da doch der nationale Streit nicht so tragische und blutige Formen angenommen hat?" so sinnt der liebende Tschechе und martert sein Gehirn. Und wenn sie ihn trotzdem liebt, wie schwer muß der Kampf gegen eingeimpfte Anschauungen sein? Viele, viele Monate gehen die inneren Kämpfe der beiden Liebenden, schließlich kommen sie auseinander — um sich fünf Jahre später zu treffen, 1928. Ihre geistige Entwicklung hat sie beide die Nation des anderen schätzen gelehrt, ihr gemeinsames Ideal wird ein neues Europa, in welchem die Völker nur noch den edlen Wettstreit im Kampfe um die höhere Kultur kennen.

Manches in dem Buche wird vielleicht den deutschen Leser naiv anmuten, aber jeder wird sich erwärmt fühlen von dem festen Glauben des Dichters und Pazifisten Krejči an die Ueberwindung des nationalen Kampfes durch bessere Gesinnung und höhere Kultur. „Geist und Blut" ist ein mutiges Buch. In künstlerischer Form werden hier ähnliche Gedanken verfochten wie in dem Buch des Professors Radl. Und wir können uns freuen, daß die Verfasser beider Bücher, daß der Gelehrte ebenso wie der Künstler, tschechische Sozialdemokraten sind.

Emil Strauß.

Eine Greisin vergewaltigt.

Die Untat eines Fünfundzwanzigjährigen.

Aus Steyr wird berichtet: Am 18. d. um 11 Uhr vormittags kam zu einer im hiesigen Versorgungsheim wohnenden 75jährigen Pfründnerin ein ungefähr 25jähriger Mann und stellte sich als ihr Amtsarzt vor. Er erklärte ihr, daß sie im Verdacht stehe, geschlechtskrank zu sein, und daß er sie untersuchen müsse, da sie im Falle eines positiven Befundes unverzüglich das Heim verlassen müsse. Die Greisin entkleidete sich auf Geheiß des „Arztes", der sie zunächst mit einer Nadel mehrmals in den Oberschenkel stach, so daß Blut kam, das er an Ort und Stelle „untersuchte". Hierauf verlangte er von der Frau eine Kerze, mit der er die Schamgegend beleuchtete und unsittliche Handlungen vornahm. Zum Schluß mißbrauchte er selbst die Greisin, um sich, wie er ihr sagte, persönlich zu überzeugen, daß sie gesund sei. Die geistig etwas beschränkte Frau schenkte dem Manne Glauben, daß das die einzig sichere Methode sei, ihn von ihrer Gesundheit zu überzeugen, und ließ sich aus Angst, ihr Obdach zu verlieren, alles willig gefallen. Schließlich verlangte der Mann noch zwei Schilling als ärztliches Honorar für die „Untersuchung", gab sich aber, da die Frau nicht mehr Geld hatte, mit einem Schilling zufrieden und entfernte sich. Die Ausforschung des Unholdes wurde eingeleitet.

Wie begeisterte Kommunisten entstehen. Im Reichenberger „Vorwärts" kann man lesen:

Der Sohn des ehemaligen Emirs von Buchara Kommunist.

Die „Iswestija" veröffentlichen einen interessanten Brief von Sah Murad dem Sohne des ehemaligen Emirs von Buchara, das jetzt zu den kaukasischen Sowjetrepubliken gehört. Sah Murad, jetzt im Alter von 20 Jahren, besuchte nach der Vertreibung seines Vaters russische Schulen und ist heute begeisterter Kommunist. In dem erwähnten Briefe berichtet er davon, daß sein Vater seit dem Jahre seiner Vertreibung (1920) eine Verschwörung in Buchara gegen das Sowjetregime organisiere, um den Thron wieder zu erlangen. Tatsächlich ist der Emir, der seinerzeit nach Afghanistan geflohen ist, heute ein Verbündeter von Habib Ullah, dem Söldling Englands.

Wenn ein englischer Lord zur Labour Party übertritt, ist es natürlich ein Beweis für das Fascisierung der Sozialdemokratie; wenn ein Emir zur Komintern geht, ist das ein Zeichen des revolutionären Charakters des Stalinismus. Freileich scheint der hoffnungsvolle Jüngling, der sich mit einer Denunziation seines Vaters einführt, wirklich im Herzen zu den Kommunisten zu passen.

Drohbriefe gegen die Richter Gajdas. Wie ein tschechisches Mittagsblatt meldet, wurden Samstag früh an die Adresse der drei Richter, die dieser Tage Gajda zu zwei Monaten Kerker verurteilten, und des Staatsanwaltes Drohbriefe zugestellt, in denen ihnen angekündigt wird, daß sie in der nächsten Woche erschossen werden sollen, weil sie die Ehre des Fascismus, der Armee und des ganzen Volkes mit Füßen getreten haben. Die Briefe sind mit einem Kreuz versehen und mit Tinte in Druckbuchstaben geschrieben. Sie wurden sofort der Staatsanwaltschaft zur Ermittlung der Täter übergeben. Es ist möglich, daß es sich nur um eine Lausbüberei handelt.

Der Kuttenberger „Mord" eine Fleischvergiftung. Freitag tagte in Prag der Gerichtsärzterat, wobei Universitätsprofessor Dittrich über den mysteriösen Tod des Arztes Cymbalow im Kuttenberger Krankenhaus referierte, der seinerzeit so großes Aufsehen erregt hatte, weil man allgemein einen Mord vermutete. Professor Dittrich erklärte jedoch, daß es sich hiebei ohne Zweifel um eine Fleischvergiftung handle; ein Mord mit Hilfe von Glasstaub, wie man ursprünglich annahm, kommt nicht in Frage.

Der Schauspieler Rudolf Tyrolt gestorben. Gestern starb auf seinem Landsitz in Guttenstein der Nestor der Wiener Schauspieler Dr. Rudolf Tyrolt im 81. Lebensjahr.

Tödlicher Autounfall bei Brünn. Bei den Uebungsfahrten für ein heute stattfindendes Autorennen überschlug sich gestern vormittags auf der Straße Brünn-Soběschitz das Auto des Inhabers einer Autoschule Ing. Vaclavik. Dieser blieb fast unverletzt, während sein Mitfahrer Karl Schebela, der Sohn eines Brünner Hoteliers, der unter das Auto zu liegen kam, auf der Stelle getötet wurde. Nach der Aussage Vaclaviks soll Schebela ihm während der Fahrt in das Volant gegriffen haben, so daß Vaclavik die Herrschaft über den Wagen verlor.

Rosa Luxemburg, der deutsche Rhein und die katholische Moral. In der „Deutschen Presse" regt sich einer darüber auf, daß der preußische Kultusminister einer Berliner Schule verbot, ein nationalistisches und obendrein ganz wertloses kitschiges Lied vom deutschen Rhein mit den Schülern zu singen (die „Deutsche Presse" nennt den Schmarrn ein „schönes Lied", ein weiterer Beweis für seine Wertlosigkeit wird da nicht nötig sein!). Nun steht es den Mannen des Mayr-Harting wahrhaftig schlecht genug an, germanische Heldentugend hervorzukehren und das Maul, das man gemeinhin nur mit dem Korbe sieht, mit Phrasen vollzunehmen. Der Mayr-Harting-Germane, der den Tacitus und die Cherusker strapaziert, um nachzuweisen, daß die Erlernung nationalistischer Lieder zum christlichen Moralunterricht paßt, tut aber ein übriges und zitiert einen Brief Albert Einsteins, der mit der andern Sache gar nichts zu tun hat, in welchem Einstein den Kindern im Heim zu Elgersburg die Lektüre der Briefe von Rosa Luxemburg empfiehlt. Der römisch-germanische Christ fügt hinzu: „Sicherlich sind Einstein und Rosa Luxemburg mehr wert als der deutsche Rhein". Vielleicht auch das. Ganz ohne Zweifel aber müßte ein wirklicher Christ zugeben, daß die unvergänglichen, tief menschlichen Briefe Rosa Luxemburgs mit dem Christentum mehr zu tun haben als ein Schmarrn von einem hetzerischen Rheinlied. Der die ironische Anmerkung gemacht hat, kennt natürlich die Briefe der Luxemburg gar nicht und wenn er sie kennte, so würde er als treuer Sohn der fascistisch-katholischen Kirche wahrscheinlich auch noch erklären, daß ihm etwa das Lied „Ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein" dem christlich-germanischen Schönheitsideal näherzukommen scheint!

Schwerer Explosionsunfall. Bei Hembrug in der Nähe von Amsterdam ereignete sich eine Explosion in den Hauptartilleriewerkstätten der holländischen Armee. Das Dach der Werkstätte wurde in die Luft geschleudert. Mehrere Personen erlitten schwere Verletzungen.

Er hat es ausgekocabt; nämlich der Sepp Hans Kocab: „Sie werden regierungstreue — Lämmer." „Sie", das sind die deutschen Sozialdemokraten und die Attraktion, mit der er seinen Lesern aufwartet, hat er aus dem Plakat zum Reichsarbeitertag herausgekocabt. In einem längeren Bierschwefel, abgedruckt im „Tag" vom 21. „Brachat", führt er den „Nachweis", daß die deutschen Sozialdemokraten in die Regierung wollen und der „Beweis" sieht so aus:

„Deshalb geht uns auch ein Licht auf, warum gerade diese „deutsche" Sozialdemokratie ihre derzeitigen Aufrufe zu ihrem Reichsarbeitertag in Karlsbad ausgerechnet „Blau-weiß-rot", also die Farben der tschechischen Nationalisten, verwendet."

Der arme Sepp, Hans und Kocab scheint nicht nur total verhakenkreuzelt, sondern auch farbenblind zu sein. Das Plakat zum Reichsarbeitertag ist, wie jedes dreijährige normal entwickelte Kind bestätigen wird, nicht blau, weiß und rot, sondern in den Farben schwarz, rot und gelb auf weißem Grunde gehalten und wenn der Sepp, Hans und Kocab das „heilige Dreifarb" von den tschechischen Nationalfarben nicht mehr unterscheiden kann, dann wird er gut tun, bei einem Augenarzt Zuflucht zu nehmen.

Neger unerwünscht! So sehr die Pariser Presse die amerikanischen Touristen zum Zielpunkt ihres Witzes machte — die Pariser Hoteliers und Cafehausbesitzer wissen doch ganz genau, was sie ihnen schulden. Vor allem wünschen Restaurants, die Amerikaner anziehen möchten, keine Neger in ihren Hallen. Diese traurige Erfahrung mußte der Gesandte von Haiti machen, der mit einer ägyptischen Prinzessin ein Tanzlokal des Montparnasse besuchen wollte. Ihm wurde höflich, aber bestimmt der Eintritt verwehrt. Der Gesandte hat nun ein Protestschreiben an Poincaré und Briand gerichtet, in dem er Beschwerde darüber führt, daß Gäste lediglich wegen ihrer schwarzen Hautfarbe zurückgewiesen würden.

Verheerender Brand. Das Städtchen Hulszany im Wilnaer Gebiete wurde von einem verheerenden Brande heimgesucht, der etwa 30 Wohnhäuser und zahlreiche Wirtschaftsgebäude gänzlich einäscherte. Auch das Postamt wurde ein Raub der Flammen. Einige Feuerwehrleute und Einwohner erlitten bei den Lösch- und Rettungsarbeiten schwere Brandwunden. Der Materialschade ist sehr groß, die Ursache des Brandes ist bis jetzt noch unbekannt.

Große Sonnenflecke. In der letzten Zeit zeigt sich wiederum eine Erhöhung der Zahl der Sonnenflecke. Seit 18. d. M. sind auf der Sonnenscheibe zwei große Gruppen zu sehen, von denen außer einer großen Anzahl kleiner hauptsächlich zwei Flecke auffallen, die schon mit Hilfe eines geschwärzten Glases mit bloßem Auge sichtbar sind. Seit 22. ds. bewegen sich diese zwei Hauptflecke über die Zentralzone der Sonnenscheibe.

Mißlungener Betrug. Die südtiroler Blätter berichten von einem Betrugsversuch zweier Italiener an einem Hotelier in Gries bei Bozen, dem sie vortäuschten, daß er auf der Liste der Konfinierten stehe und von dem sie für eine Reise nach Rom zwecks Intervention und für Bestechung fascistischer Funktionäre 20.000 Lire verlangten. Der Hotelier zog es jedoch vor, nach Oesterreich zu flüchten, wo er alsbald durch seine Vertrauensleute erfuhr, daß gar kein Verfahren gegen ihn im Zuge sei. Das Trienter Erstgericht verurteilte nun die beiden Betrüger zu je neun Monaten Gefängnis, das Trienter Appellationsgericht setzte nun die Strafe auf sechs beziehungsweise sieben Monate herab.

Der Wissenschaft alles geopfert. Die Londoner ärztliche und chirurgische Gesellschaft verlieh die goldene Medaille für hervorragende ärztliche Dienste Sir Ronald Roß für seine Entdeckungen und Arbeiten in Verbindung mit der Malaria. Sir Ronald Roß, der 72 Jahre alt und derart krank ist, daß er nicht einmal eine Ansprache halten konnte, wurde von zwei Freunden in die Versammlung und wieder weggeleitet. Dr. Sanguinetti, der die Zeremonie vornahm, erklärte, daß Roß, obwohl er der Autor einer direkt epochalen ärztlichen Erfindung sei, davon nicht den geringsten persönlichen Vorteil hatte. Die angestrengten Forschungen Sir Ronald Roß' haben seine finanziellen Verhältnisse derart zerrüttet, daß er im Novembervorigen Jahres die seine Forschungsarbeiten auf dem endemischen Malariagebiet betreffenden Archive um 2000 Pfund Sterling verkaufen mußte.

Bauchtyphusepidemie in Neurumänien. Nach Klausenburger Meldungen herrscht im neurumänischen Gebiet von Szatmar in unmittelbarer Nähe der ungarischen Grenze sein mehreren Tagen eine Bauchtyphus- und Kinderlähmungsepidemie von gefährlichem Ausmaße. Viele Schulen mußten ohne Schlußprüfungen schließen, um die Ausbreitung der Seuche einzudämmen. Die Behörden sind vollkommen machtlos; die Aerzte behaupten, daß das ungesunde Trinkwasser, insbesondere der privaten Brunnen, die Epidemie verschuldet hat. In der Gemeinde Mezötérem sind bisher 148 Bauchtyphusfälle zu verzeichnen. Die Zahl der Toten beträgt zehn. Die Gemeide ist von der Außenwelt vollkommen abgeschlossen, da die Gendarmerie den Ein- und Austritt zur Ortschaft, die ein riesiges Volkslazarett bildet, streng bewacht.

Reisendentagungen in Karlsbad. Die Union der Geschäftsreisenden und Vertreter beruft für die Zeit vom 15. bis 18. August 1929 nach Karlsbad eine Tagung der Geschäftsreisenden und Vertreter ein. Im Rahmen derselben findet die Reichskonferenz dieser Organisation, ferner eine große Manifestationsversammlung und verschiedene gewerkschaftlichen Beratungen, schließlich eine Reihe gesellschaftlicher Veranstaltungen für Mitglieder und Gäste statt. Anmeldungen zu dieser Tagung sind an die Sekretariate der Union in Prag (Jungmannova 29), Brünn, Bratislava, Pilsen, Reichenberg, Teplitz, Košice, Mähr.-Ostrau, Budweis, Proßnitz, ferner die Ortsgruppe Karlsbad (Max Frank, Karlsbad, Theresienhof 3), zu richten.

Falsche Fünfkronenstücke. Die Gendarmerie in Mähr.-Schönberg verhaftete Ignaz und Josef Hladil aus Rabenau, die verdächtig sind, falsche Fünfkronenstücke hergestellt zu haben. Bei der Verhaftung Ignaz Hladils, der in verschiedenen Geschäften falsche Fünfkronenstücke auszugeben versucht hatte, wurden noch vier Falsifikate bei ihm vorgefunden. Er gestand, insgesamt 20 solche Falsifikate besessen und 16 davon in Umlauf gesetzt zu haben, behauptete aber, sie in einem Straßengraben bei Hermesdorf, Bezirk Mähr.-Schönberg, gefunden zu haben. Bei einer Hausdurchsuchung bei Josef Hladil in Rabenau, wo dieser eine Schlossenwerkstätte besitzt, fand die Gendarmerie verschiedene Maschinen und Bestandteile, die der Herstellung des Geldes dienten. In der Werkstatt wurde auch ein Fünfkronen-Abguß vorgefunden. Die Verhafteten, die ihre Schuld noch immer bestreiten, wurden dem Gerichte überliefert.

Autounglück in Tirol. In der Nähe von Finstermünz (Tirol) stießen ein mit sechs Reichsdeutschen besetzter Kraftwagen und ein Motorrad zusammen, das mit rapider Geschwindigkeit auf der falschen Straßenseite fuhr. Der Kraftwagen stürzte in einen Bach, wo er sich mehrfach überschlug. Ebenso wurde das Motorrad in den Bach geschleudert. Der Motorradfahrer und einer der Autoinsassen — der ehemalige Rentmeister Robert Neumann aus Bolkenhain (Schlesien) — ertranken.

Neue amerikanische Flugzeuge. Das amerikanische Heeresdepartement hat Aufträge für 162 neue Flugzeuge vergeben. Die Gesamtkosten belaufen sich auf fünf Millionen Dollar.

Das Zugssignal verschlafen. In der Nähe von Kieritzsch (Sachsen) war in der Nacht zum 2. Juni ein Personenauto bei der Ueberfahrt über den Bahnübergang vom Münchener Schnellzug erfaßt und zertrümmert worden. Ein Major wurde getötet, der Autoführer erlitt schwere Verletzungen. Der in Haft genommene Schrankenwärter hat jetzt gestanden, daß die Schranke während der Durchfahrt des Schnellzuges nicht geschlossen gewesen sei. Vielmehr habe er das Signal verschlafen. Als das Unglück geschehen war, habe er künstlich an der Schranke diejenigen Merkmaler hergestellt, aus denen man zunächst gefolgert habe, daß das Auto die geschlossene Schranke durchfahren habe und dabei beschädigt worden sei. Der schuldige Wärter war zur Aushilfe angestellt.

Der anstößige Rabelais. Eine höchst seltsame Zensurentgleisung ist vor kurzem den Amerikanern unterlaufen. In den Vereinigten Staaten werden Bücher, die in das Land eingeführt werden, bei ihrem Eintreffen daraufhin geprüft, ob sie auch nicht zu Beanstandungen Anlaß geben. Schon vor einiger Zeit hatten die mit der Prüfung beauftragten Grenzbeamten einmal 600 Exemplare von „Tausendundeiner Nacht" und eine Ausgabe des berühmten „Decamerone" von Boccaccio angehalten. Neuerdings haben sie nun auch ein altes Exemplar von Werken des altfranzösischen Satirikers Rabelais wegen „Obscönität" beanstandet. Dabei ist der Rabelais in allen Buchhandlungen käuflich. Das konfiszierte Exemplar war Eigentum eines bekannten Büchersammlers und Schriftstellers Newton aus Philadelphia. Uebrigens ist Rabelais auch zu seinen Lebenszeiten häufig gemaßregelt worden. Er war im Jahre 1483 geboren, war ursprünglich Mönch, erregte jedoch durch seine satirischen Schriften das Mißfallen seiner Klosterbrüder und mußte ins Gefängnis wandern, bis einflußreiche Freunde sich für seine Befreiung einsetzten. Seine berühmten Bücher „Gargantua" und „Pantagruel" — die im 16. Jahrhundert auch von dem deutschen Satiriker Johann Fischart bearbeitet wurden — erschienen in den Jahren 1532 bis 1535. Rabelais verspottete in seinen Werken schonungslos die Willkür der Großen, den Dünkel der Reichen, die Dummschlauheit der Pfaffen, die marktschreierische Art der Aerzte und die Wortklauberei der Juristen, also lauter noch heute sehr aktuelle Schwächen der Menschheit. Er beherrschte den sprachlichen Ausdruck in ungewöhnlich hohem Grade und hat die Entwicklung der französischen Sprache sehr gefördert. Dem klugen Amerikaner, der ein etwa 400 Jahre altes Werk anstößig fand, ist das alles natürlich unbekannt gewesen. Mit Recht üben amerikanische Zeitungen scharfe Kritik daran, daß man solche Zensurbefugnisse ganz ungeschulten Kräften überträgt.

Die Gewerkschaft der Zauberer. Die Träger der geheimnisvollen Zauberkulte der afrikanischen Neger sehen sich genötigt, dem Zug der Zeit Konzessionen zu machen. Die eingeborenen Zauberer des Johannesburger Distrikts haben z. B. den Beschluß gefaßt, ihre Interessen künftighin durch eine Gewerkschaft zu wahren und vor allem die offizielle Anerkennung ihrer Kunst durchzusetzen, deren Ausübung von der südafrikanischen Regierung mit Zwangsarbeit bis zu sieben Jahren bestraft wird. Zu diesem Zwecke haben sich 20 von ihnen entschlossen, ihre europäischen Kollegen von der medizinischen Fakultät in ihre Mysterien einzuweihen. Sie haben zum erstenmal vor geladenen europäischen Aerzten eine Demonstration ihrer Heilmethoden in einem Saale Johannesburgs veranstaltet. Die Zauberer, die von sich behaupten, daß sie im Besitz prophetischer Begabung seien, beschränkten sich jedoch auf medizinische Experimente mit Hilfe von Schafsknochen und Kräutern. In einer längeren Aussprache setzte der Vorsitzende der Gewerkschaft, ein weißbärtiger Zulu, seinen weißen Berufskollegen die Grundzüge des Heilverfahrens der Schwarzen auseinander. Das Werfen von Knochen dient hierbei diagnostischen Zwecken, während der Heilprozeß in der Hauptsache im Einatmen von Dämpfen verbrannter Kräuter und im Essen ihrer Asche besteht. Seiner Behauptung nach lassen sich Wahnsinn und Epilepsie auf diesem Wege heilen und er versprach den europäischen Aerzten, sie mit den Geheimnissen ihrer Kunst bekanntzumachen. Das Versammlungslokal war von einer großen Menge von Eingeborenen belagert, die von weither mit ihren kranken Angehörigen herbeigeeilt waren. Verschiedene der Zauberdoktoren benutzten die Gelegenheit, sich in ihrer Kunst zu betätigen.

Hoheit erinnert sich . . .

Die Schlachtenverlierer von 1914 haben den Memoirenkoller gekriegt. Sie sind Pegasusdragoner geworden und zücken den Federkiel zu üppigen Frontberichten. Sie haben zehn Jahre Gelegenheit gehabt, die Introspektion zu üben, ihr beschauliches Pensionistendasein hat sie nachdenklich gemacht. O, sie sind nicht etwa Pazifisten und Demokraten geworden, Menschen der Besinnung und des Gewissens! Dazu fehlt ihnen die Erkenntnis des Frontsoldaten. Für sie, die den Schützengraben bloß aus der Perspektive bombensicherer Hinterlandsbordelle und bequemer Etappenschreibtische gesehen haben, für sie, die während des großen Schlachtens um tollgewordene Vaterländer bei heimatlichen Kaminen mit charpiezupfenden Patronessen über die „Hingebung der Truppen" plauderten, für diese Strategen der Offiziersmesse, konnte der Nahkampf völkischer Ideale kein Erlebnis blutigen Grauens sein. Sie umpanzerten sich mit der Wohltätigkeit des schlechten Gewissens, zeichneten Kriegsanleihe, die Schrecken der Kriegsfurie kannten sie aber bloß aus den patriotischen Bilderblättern.

Und nun beginnen sie sich zu erinnern. Die Herren mit den breiten Goldkrägen, den ordenbehängten Brüsten und roten Hosenborten, die Herrschaften, die sich während des Krieges den Mund voll patriotischer Blutgier, in weichen Klubsesseln Hämorrhoiden der Ausdauer ersessen haben, schildern den Krieg. Wie sie ihn sahen. Es sind Bekenntnisse. Unter die Memoirenkleisterer hat sich jüngst auch ein Habsburger verirrt: Erzherzog Josef, k. u. k. Feldmarschalleutnant, Mitglied des Herrenhauses, Inhaber zahlreicher in- und ausländischer Orden usw. „Der Weltkrieg, wie ich ihn sah" heißt das Kind erzherzoglicher Muse. Dieser zur Literatur desertierte Erzherzog weiß launig zu sein, aus seinen Episoden strömt ein Frohmut, der sich nicht einmal durch den Blutdunst der Schlachtfelder imponieren läßt. Er schreitet über die leichenbesäten Felder und pflückt Veilchen, die er mit poetischen Grüßen an seine allerhöchste Gemahlin sendet. Er hat das Pathos des Schmierenkomödianten. Ein Photograph knipst ihn ab. Natürlich in der Etappe irgendwo. Und Seine Hoheit ruft dem Kameramann emphatisch zu: „Geh' hinaus in die Schützengräben und verewige dort die Heldentaten unserer einfachen, braven Soldaten" (nach seinem höchsteigenen Bericht). Ein Komitatschi schießt Hoheit die Kappe vom Kopf. Er knallt ihn nieder. Seine elfenbeinbesetzte Pistole aber steckt er als Andenken zu sich und fühlt bloß die Genugtuung des Siegers, nicht etwa die Zivilistenscham des Leichenfledderers. Der hochwohlgeborene Dichter bekommt erschossene Feinde zu sehen und ihre aus dem Bauch quellenden Gedärme, die Lachen geronnenen Blutes, die eitrigen Wunden sind ihm Objekte epischer Gestaltung. Regt sich Ekel vor dem blindwütigen Mord, würgt ihn die Scham des Kulturmenschen, packt ihn die Entrüstung über die organisierte Abschlachtung? Nein, er fühlt sich lyrisch beschwingt, der Anblick blutigen Grauens fördert seine geistige Agilität wie der Kognak den trägen Darm. Auf den Leichenbergen findet er die nötige Inspiration, im Umkreis zerfetzter Menschenleiber produziert er seinen selbstgefälligen Phrasenschwulst. Schlechte Diurnistenpoesie gemengt mit Größenwahn des angestammten Herrscherhauses.

Zu Weihnachten 1914 schreibt er in sein Tagebuch: „Ich habe Le Beau (ein Adjutant) beauftragt, im Rücken unverläßlicher Truppen einige ungarische Maschinengewehrabteilungen aufzustellen . . ." Und der Armeekommandant Boroevic berichtete über diese Verfügung des Erzherzogs:

„Erzherzog Josef hat, nachdem er das Kommando des 7. Armeekorps übernommen hatte, alles unternommen, um die Zustände zu verbessern. Er läßt es nicht an Energie fehlen. Als Mitglied des Allerhöchsten Herrscherhauses hat er das Odium auf sich genommen, die Truppen auch mit Maschinengewehrfeuer vor dem Zurückweichen abzuhalten."

Josef, der Habsburger, war also auch mutig. Er hat sich nicht gescheut, alle jene Regimenter, deren Begeisterung für die Blutpolitik des allerhöchsten Herrscherhauses recht zweifelhaft war — Josef fürchtete vor allem die Desertion tschechischer Soldaten — durch Maschinengewehrfeuer abzusperren. Er nahm das Odium auf sich, Soldaten, die gemäß ihrer nationalen Einstellung begreiflicher Weise nur widerwillig die Zwangsjacke des k. u. k. Aerars trugen, vor die Maschinengewehrläufe zu stellen. Wenn sich Hoheiten erinnern, kann das Volk viel lernen . . .

L. Eldersch (Wien).

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Amerikanische Schutzzollofensive.

Amerika ist dabei, sich eine neue Zollrüstung zuzulegen. Wahrscheinlich wird der Senat den neuen Zolltarif Ende dieses Monats annehmen, sodaß er bereits im kommenden Herbst in Kraft gesetzt werden kann.

Mit dem neuen Zolltarif wird die amerikanische Schutzzollpolitik, zu der Amerika im Jahre 1890 (Mac Kinley Tarif) überging und die im Jahre 1922 (Dordney May Cumber Tarif) bereits gewaltig verschärft wurde, auf die Spitze getrieben. So werden Zollerhöhungen für so ziemlich alle Fertigwaren gefordert, die für den amerikanischen Markt als Konkurrenz in Frage kommen. Auch die landwirtschaftlichen Produkte sollen mehr als bisher geschützt werden. Der Tarif ist ein ausgesprochener Absperrungstarif gegen ausländische Fertigwaren, mit dem die Parole erfüllt werden soll: der amerikanische Markt den Amerikanern. Um zu verhindern, daß ausländische Fertigwaren in irgendeiner Form die Zollmauer überspringen, will man sämtliche Zölle beweglich machen. Schon der hochschutzzöllnerische Tarif von 1922 gab dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Vollmacht, von sich aus die Zollpositionen um 50 Prozent zu erhöhen. Man wollte dadurch die heimischen Produktionskosten den ausländischen angleichen. Diese Linie wird weiter verfolgt. Der neue Zolltarif sieht absolut bewegliche Ausgleichszölle mit unbeschränkter Vollmacht des amerikanischen Präsidenten vor. Die bisher übliche Untersuchung des Produktionskostenunterschiedes fällt weg. Dagegen soll die Erhöhungsvollmacht des Präsidenten schon in Wirksamkeit treten, wenn die in Amerika festgestellten Großhandelspreise höher sind als die Angebote des importierenden Auslandes.

Der wirtschaftliche und politische Charakter des neuen Tarifs liegt auf der Hand. Er macht den in den Vereinigten Staaten schon in der Vorkriegszeit begonnenen Strukturwandel der amerikanischen Wirtschaft vollständig. Der Weltkrieg und die nach der schweren Wirtschaftskrise von 1920 bis 1922 durchgeführte amerikanische Rationalisierung führten zur vollständigen Beherrschung des Binnenmarktes. Dazu diente der hochschutzzöllnerische Tarif von 1922 und heute, wo die europäischen Industrieländer sich vom Weltkrieg zu erholen beginnen und ihre Konkurrenz auch in Amerika fühlbar wird, vollendet sich die amerikanische Entwicklung zu einem Land völliger Autarkie, das nur noch Rohstoffe einführt, Fertigwaren in erster Linie exportieren will und auch seine landwirtschaftlichen Erzeuger zu schützen sucht. Freilich ist die jetzt auf den Höhepunkt getriebene Absperrungspolitik Amerikas nicht nur Verteidigungs-, sondern auch Angriffspolitik. Schon der Tarif von 1922 hat zur Folge gehabt, daß der amerikanische Export stieg und der Import sank. Die amerikanische Einfuhr ging von 4.18 Milliarden Dollar im Jahre 1927 auf 4.09 Milliarden im Jahre 1928 zurück, während die amerikanische Ausfuhr von 4.76 auf 5.03 Milliarden Dollar anstieg. Dabei hat sich der Anteil der Fertigwaren an der amerikanischen Ausfuhr von 42 auf 45% erhöht und einen Wert von 2.26 Milliarden Dollar erreicht. Das sind mehr als 40% der Gesamtausfuhr.

Berücksichtigt man weiter die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten von Amerika heute die Geldgeber der ganzen Welt sind, und die umfangreiche amerikanische Rüstungspolitik, so bietet Amerika heute das aus den europäischen Vorkriegsbeispielen wohlbekannte Bild eines mächtigen imperialistischen Staates. Es ist deshalb nur natürlich, daß die von den Amerikanern gegebene Begründung der neuen Zollrüstung echt imperialistisch, d. h. innerlich unwahrhaftig ist. Von Freihandel ist keine Rede mehr in Amerika. Die beiden in den Vereinigten Staaten um die Macht kämpfenden Parteien, Republikaner und Demokraten, unterscheiden sich nicht als Freunde oder Gegner des Schutzzolles, sondern sie wetteifern miteinander um die Erhöhung der Zollpositionen, wobei nur die örtliche Verschiedenheit der wirtschaftlichen und politischen Interessen einen Unterschied ergibt. Das berüchtigte Wort vom Schutz der nationalen Arbeit ist dem Wortlaut nach zwar in Amerika nicht Parole geworden. Dem Sinn nach aber handelt es sich um genau dasselbe, wenn der dem neuen Zolltarif zugrunde liegende Kommissionsbericht die Verschärfung der Schutzzollpolitik mit der Notwendigkeit begründet, den Lebensstandard der amerikanischen Bevölkerung zu verteidigen. Der hohe Lebensstandard der amerikanischen Bevölkerung sei, so wird behauptet, der Schutzzollpolitik vom Jahre 1922 zu verdanken und dieser hohe Lebensstandard müsse heute durch höhere und bewegliche Zölle verteidigt werden, nachdem die europäischen Konkurrenzländer ihre Leistungsfähigkeit und damit ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem amerikanischen Markt gesteigert hätten, zugleich aber viel niedrigere Löhne zahlten und dadurch mit niedrigeren Produktionskosten rechnen könnten, als die Industrien der Vereinigten Staaten. Für den Schutz der Landwirtschaft wird die Formulierung gefunden, daß die „politische Freiheit und die wirtschaftliche Unabhängigkeit nicht voneinander getrennt werden" könnten. Das ist genau der Sinn der hochschutzzöllnerischen Vorkriegsformel: Schutz der nationalen Arbeit! Die Amerikaner haben diese Formel nur modernisiert und sie in Worte gekleidet, die in amerikanischen Ohren gefälliger sind.

Es ist ganz klar, daß diese Entwicklung der amerikanischen Zollpolitik die wirtschaftliche Befriedigung und friedensmäßige Verflechtung der Welt hindern muß. Mit diesem Zolltarif rücken die Vereinigten Staaten von Amerika in sehr starker Weise von der wirtschaftlichen Verständigung der Völker ab. Dafür nur ein Beispiel: Die französischen Handelskammern forderten kürzlich die Regierung Frankreichs auf, gemeinsam mit den europäischen Staaten Schritte zu unternehmen, um die Durchführung des amerikanischen Zolltarifs nach Möglichkeit zu verhindern.

Industrielle Konzentration.

Der Berliner „Vorwärts" veröffentlicht eine interessante Studie über die Größengliederung der deutschen Industriebetriebe. Die Konzentrationsbewegung der Betriebe macht bedeutende Fortschritte. Besonders stark gehen die im Besitz von Alleinunternehmern stehenden Betriebe zurück. Bei der amtlichen Aufnahme der Betriebsgrößen blieben unberücksichtigt die Betriebsvermögen unter 20.000 Mark. Erstmalig erfolgte die Aufstellung für den Beginn des Jahres 1925. Damals waren im ganzen rund 187.500 Betriebe vorhanden, die mehr als 20 000 M. Betriebsvermögen hatten, im Jahre 1927 waren es aber schon 185.986. Die Zahl der in den einzelnen Vermögensgruppen vorhandenen Betriebe nimmt naturgemäß mit der Größe des Vermögens stark ab.

Bei weitem der größte Teil der Betriebe gehört in die Gruppe von 20.000 bis 50.000 M.; sie verkörpern mit 105.390 aber nur ein Vermögen von 3.25 Milliarden Mark. Es ist nun interessant, daß die 17 größten industriellen Betriebe mit je mehr als 100 Millionen Mark Betriebsvermögen zusammen allein eine größere Kapitalmacht darstellen als die 105.000 kleineren Betriebe. Die wichtigste Gruppe sind die Betriebe mit 1 bis 5 Millionen Mark Vermögen. Es sind davon 4378 vorhanden mit einem Kapital von 8.75 Milliarden. Die Gruppe mit 1 bis 5 Millionen Mark Betriebsvermögen hat also das Schwergewicht unter den deutschen Unternehmungen. An wirtschaftlichem und politischem Einfluß sind natürlich die ganz großen Unternehmungen viel gewichtiger als die zahlreichen kleinen mit gleicher Besitzgröße, weil die Einigkeit und Zusammenarbeit weniger leichter ist, als die großen Unternehmermassen. An sich sind aber die meisten Betriebe noch immer im Besitz von Alleinunternehmern: fast 120.000. Die meisten kleinen Betriebe gehören in diese Gruppe, die im ganzen 8.52 Milliarden Betriebsvermögen besitzt. Die 8700 Aktiengesellschaften dagegen besitzen 19.32 Milliarden Mark.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 22. Juni.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1354.—	1358.—
100 Dinar	59.16	59.41
100 Reichsmark	804.12	806.82
100 Belgas	466.02	467.72
100 Pengös	587.37	589.37
100 Schweizer Franken	648.53	650.53
1 Pfund Sterling	163.34	163.93
100 Lire	176.72	177.02
1 Dollar	33.70	33.80
100 französische Franken	131.78	132.18
100 polnische Zloty	377.50	379.50
100 Schilling	473.60	475.10

Besuch auf dem Land.

Lustige Skizze von Johanns Rösler.

Paul und Pauline reisten auf's Land.

Zu Besuch.

Sie haben dort Bekannte. Fritz und Frieda Müller. Mit einem Gut. Mitten in einer Wiese. Mit viel Obstbäumen. Und einer himmlischen Ruhe. Wo man im Gras liegen kann. Wo man sich einmal richtig aalen wird. Und Obst schnorbsen. Frisch vom Baum. Und Eier, frisch von der Henne. Und Milch, frisch von der Kuh. Und was nicht alles. „Das hätten wir schon längst mal tun sollen," meint Paul, „das ist ein billiges Vergnügen, man hat ein bissel Abwechslung, die Leute freuen sich auch, und es kostet vor allem nich die Welt." So reisen Paul und Pauline auf das Land. Zu Besuch.

*

Fritz und Frieda bereiten sich auf den Besuch vor. Mutter kauft für teures Geld ein Zickel, wäscht die Gardinen, putzt die Fenster, scheuert die Stuben, zerfetzt Spitzenweben, bestellt beim Bäcker einen Kuchen, lüftet das Gastzimmer, kocht ein Kompott auf und bezieht die Beten.

Vater guckt zu. Paßt auf, daß alles klappt.

„Das hätten wir schon längst mal tun sollen", meint er, „das ist ein billiges Vergnügen, man hat ein bissel Abwechslung, die Leute freuen sich auch und es kostet vor allem nicht die Welt."

So freuen sich Fritz und Frieda. Auf den Besuch.

Endlich trudelt der Besuch ein.

Vor dem Tore stehen Fritz und Frieda.

Im sonntäglichen Stadtanzug.

Mit Kragen und Schlips. Mit Rock und Bluse. Mit Schuh und Strümpfen.

Von weitem tauchen Paul und Pauline auf.

Im sonntäglichen Wanderkittel.

Ohne Kragen. Im offenen Hemd. Mit nackigen Beinen. Rock überm Arm.

„Juhu! Hallo!", machen Fritz und Frieda.

„Juhu! Hallo!", machen Paul und Pauline.

Aber sie machen noch etwas anderes. Lange Gesichter nämlich.

„Die kleine Bruchbude", schimpfen sie. „Das nennen sie ein Gut? Das ist doch auch kein richtiger Garten. Und so mitten im Dorfe. Was der alles damals erzählt hat. Da sieht man's wieder. Neckische Leute sind das."

Dabei machen sie aber ein begeistertes Gesicht, sowie sie näher kommen.

„Da wären wir endlich", ruft Paul, „hübsch habt ihr es hier. Wirklich sehr nett."

„Herzlich willkommen!", strömen ihnen Fritz und Frieda entgegen, „das ist aber hübsch von euch ihr euch auch mal sehen laßt." Und sie schütteln sich die Hände.

„Da haben wir uns auch erlaubt, euch eine Kleinigkeit mitzubringen. Bissel was Gutes zum Babbeln", überreicht Paul Frieda ein Paket. Frieda findet es reichlich klein.

„Aber das sollt ihr doch nicht tun Das war doch nicht nötig. Solche Umstände", nimmt sie es schnell.

Und schieben Paul und Pauline hinter Fritz und Frieda in das Haus.

Drei Tage bleiben Paul und Pauline zu Besuch.

Bei Fritz und Frieda.

Dann packten sie ihre Siebensachen und nahmen Abschied.

„Also nochmals vielen Dank. Es war wunderschön bei euch. Vielen Dank. Besucht uns auch einmal. Es war wirklich wunderhübsch. Vielen Dank. Auf Wiedersehen. Bleibt hübsch gesund. Vielen Dank. Schreibt mal. Wir auch. Also nochmals vielen Dank."

So verabschiedeten sich Paul und Pauline.

Von Fritz und Frieda.

Auf dem Land.

*

Kaum aber sind sie zehn Schritte gegangen, geht es los. Noch während sie winken. Noch während sie Dankeschön rufen. „Das war ein Reinfall", schimpfen sie. „Einmal und nicht wieder. Gottseidank, daß wir endlich fort sind. Langweilig war es. Und das Essen! Zickel haben sie gemacht. Und haben sich betan, als ob sie uns wunderwas vorsetzen. Dabei esse ich kein Zickel. Überhaupt das ganze Essen. Nichts extras und wenig. Gestern war sogar eine Eierschale in der Sauce. Dabei habe ich nie ein Ei gesehen. Nicht einmal zum Frühstück. Jeden Tag schlechten Kuchen. Als ob den Leuten nicht Wurst und Schinken umsonst wächst. Wenn man dagegen bedenkt, was wir alles mitgebracht haben. Dafür hätten wir in ein gutes Hotel gehen können. Und was die Fahrt uns noch kostet. Dann muß man noch Dankeschön sagen. Und dann das Zimmer, was wir hatten? Nicht einmal ein Teppich lag darin. Einmal habe ich mir sogar selber das Wasser holen müssen! Die Betten wurden erst mittags gemacht. Dabei brüllten schon früh um Fünf die Hühner, daß man munter wurde. Und die Frau tobte schon um Sechs in der Gegend herum. Natürlich hat man uns noch ein Zimmer gegeben, wo früh die Sonne hereinscheint. Nur damit wir ja nicht einmal ausschlafen können. Und dann den ganzen Tag den Quatsch anhören. Was interessiert uns schon Bienenzucht und Gartenbau, und ob die Rose oben oder unten veredelt ist, und wie oft sie blüht. Nie wieder Besuch!"

So schimpfen Paul und Pauline auf Fritz und Frieda.

Den ganzen Tag.

*

Fritz und Frieda aber standen vor der Türe.

Winkten noch lange dem Besuch nach.

„Das war ein Reinfall", atmeten sie auf, „einmal und nicht wieder Gottseidank, daß sie endlich weg sind. Die haben sich ja betan, als ob sie hier zu Hause wären. Gegessen haben sie wie die Scheunendrescher und mitgebracht haben sie so gut wie nichts. Nicht einmal dem Kind etwas in die Sparbüchse. Am liebsten hätten sie noch was mitgenommen. Das ganze Gras haben sie zertrampelt Und alles Obst heruntergerissen. Noch ganz grün. Und die Rosen haben sie abgebrochen, als ob das weiter nichts wäre. Jahrelang ist keine ordentliche Krone mehr an den Stämmen. Dabei sind sie aufgetreten wie Fürsten. Sogar das Wasser habe ich ihnen jeden Tag hinauftragen müssen. Und die Betten konnte wohl die feine Dame nicht selber machen? Da fiel ihr wohl ein Zacken aus der Krone? Für das Geld, was das uns gekostet hat, hätten wir in die Stadt fahren können. Dabei dieses Gerede, dieses dumme Gelaber! Vom Kino, vom Theater und dann wieder vom Kino und vom Friseur und von Kleidern und von Geschäften. Was interessiert uns da alles? Nie wieder Besuch!"

So schimpfen Fritz und Frieda.

Auf Paul und Pauline.

Den ganzen Tag.

ST. JOACHIMSTALER EINGETRAGENE SCHUTZMARKE SEIFE

Die weltbekannte Qualitätsmarke.

Generalvertretung der Joachimsthaler Seifenfabrik J. Klinger
Firma Václav und Vladimír Bayer.
Prag II, Spálena ulice Nr. 21. — Telephon Nr. 43-882
Ab 1. März im Palais der Mustermesse.

Kunst und Wissen.

Hans Wilhelm Steinberg.

In einem gestern abends im Neuen Deutschen Theater abgehaltenen außerordentlichen philharmonischen Konzerte hat Hans Wilhelm Steinberg, der bisherige Opernchef des Prager Deutschen Theaters, als Konzertdirigent von Prag Abschied genommen. Das Programm dieses Konzertes enthielt zwei Werke, mit denen Steinberg seine äußerlich größten Erfolge in Prag erzielte: Beethovens grandiose Neunte Sinfonie und desselben Meisters „Leonoren-Ouvertüre Nr. 3. Ueber die Steinberg'sche Interpretation dieser sinfonischen Werke ist hinlänglich geschrieben worden; es genügt, festzustellen, daß beide Werke auch diesmal ihren Eindruck nicht verfehlten, so daß Steinberg Gegenstand begeisterter Beifallskundgebungen war. Dem Scheidenden ein paar Worte der Würdigung und Betrachtung seines künstlerischen Wirkens in Prag auf den Weg mitzugeben, ist der eigentliche Zweck unseres heutigen Referates. Steinberg, der vor vier Jahren als blutjunger, aber fertig gewordener Dirigent zu uns kam, und hier zunächst unter Alexander Zemlinskys künstlerischer Leitung stand, ist aus der Schule Generalmusikdirektor Klemperers hervorgegangen, eines der heute in Berlin tonangebenden Staatsopern-Leiters. Die Vorliebe für rhythmische und dynamische Gegensätze und Eigenwilligkeiten hat Steinberg von seinem Lehrer willig übernommen. Was ihn von diesem unterscheidet und vor diesem auszeichnet, ist die hemmungslose Kraft seiner musikalischen Persönlichkeit, die ihm als interpretierenden Künstler Profil gibt und die eigentliche persönliche Note seiner Dirigentenkunst ausmacht. Daß die kraftvolle und eigenwillige musikalische Art Steinbergs so stark persönlich ist, daß sie nicht einmal vor den ausdrücklichen Wünschen und Absichten der Tondichter und ihrer Werke Halt macht, haben wir oft zur Genüge erfahren und unsere Bedenken darüber geäußert. Die Zeit, die auch Steinberg Abklärung und Mäßigung bringen dürfte, wird ihn vielleicht zu einem Dirigenten großen Formates gestalten. Das positive Gute, das man der Prager Wirksamkeit Steinbergs dankte, entsprang seiner Kraft und seinem Temperament: einzelne Spitzenleistungen in seiner Eigenart entsprechenden Werken, Anspornung der ausführenden Kräfte zu Höchstleistungen und kräftige Impulse für ein fruchtbares Opernschaffen. Leider ließ Steinberg aber die für den praktischen Opernbetrieb nötige Ausdauer, Gleichmäßigkeit und unverminderte Teilnahme vermissen. Zeiten hochgehender Begeisterung, in denen er alle seine starken Kräfte ungeteilt einsetzte, folgten Zeitabschnitte, in denen er sich um die ihm anvertrautte Oper wenig oder gar nicht kümmerte. Auch die Einseitigkeit seiner musikkünstlerischen Orientierung war für die Operngebahrung unter seiner Leitung nicht vorteilhaft; Werke und Komponisten, denen seine besondere Liebe galt, — wir denken da vor allem an Verdi, — wurden übermäßig bevorzugt im Spielplan, Werke und Komponisten, zu denen er nicht jene innige Beziehung hatte, wurden vernachlässigt. So kam es, daß beispielsweise gerade Wagner und Mozart, jene beiden großen Meister der Oper, die mit dem Prager Theater aufs engste verknüpft sind und hier eine jahrzehntelange traditionelle Beliebtheit beim Publikum genießen, bei der Festsetzung des Spielplanes in den Hintergrund traten. Auch als Organisator vermochte Steinberg nicht zu überzeugen. Er war so glücklich, nach Zemlinskys Abgang ein in den Hauptsolisten hervorragend künstlerisch qualifiziertes Opernensemble zu übernehmen, das noch unter seiner Verantwortlichkeit unbegreiflichen Veränderungen unterworfen wurde und sich bis auf wenige auserwählte Kräfte mit seinem Abgange in alle Winde zerstreut. Für eine gründliche Reformierung des arg in Mißkredit gekommenen Opernchores hat er wenig oder nichts getan. Das künstlerische Niveau der Oper drückte er oft selbst herab, wenn er selbst und gut einstudierte Opern nach einigen Reprisen den mit ihnen nicht vertrauten Hilfskapellmeistern übergab Künstlerische Initiative zeigte er bei einzelnen Neueinstudierungen und Erst- bezw. Uraufführungen; doch ist das Gesamtergebnis nicht überwältigend gewesen. Daß es ihm gelang, den philharmonischen Konzerten wieder ein Publikum zu gewinnen, war weniger ein Verdienst der besonderen Programmgestaltung derselben als persönlicher Zuneigung des Publikums zu Steinbergs kraftvoller Musikerpersönlichkeit. Denn gerade die philharmonischen Konzerte des Deutschen Theaters haben während der Zeit ihrer Betreuung durch Steinberg manchen Wunsch unbefriedigt gelassen, manche Verheißung unerfüllt. Es ist nur der unbegreiflichen Mentalität des Prager Publikums zuzuschreiben, das beispielsweise Konzerte Steinbergs mit gangbaren Normal- oder Durchschnittsprogrammen unerhörten Zuspruch fanden, während zu Zemlinskys Zeiten oft Konzerte mit hervorragenden Programmen und hervorragenden Solisten unbeachtet und schwach besucht blieben. Steinberg verläßt uns, um an anderer Stelle, als Opernchef des Frankfurter Theaters, zu wirken. Er wird sicher seinen Weg machen, wenn auch vielleicht unter manchen Widerständen. Er findet in Frankfurt am Main sicher auch bessere Verhältnisse, als er sie hier verläßt. Daß diese Verhältnisse im Prager deutschen Opernbetriebe aber in der letzten Zeit so unerquicklich wurden, hat Steinberg leider mitverschuldet. Er hinterläßt seinem Nachfolger in Prag nicht nur Arbeit und Sorgen, sondern zwingt diesen, die eigentlichen künstlerischen Ziele vorläufig bei Seite zu setzen und in intensivster organisatorischer Tätigkeit von Grund aus neu aufzubauen. E. J.

Chor- und Orchester-Konzert der Prager Deutschen Musikakademie. Manche schöne Eindrücke vermittelte dieser Konzertabend, vor allem aber ein ebenso wertvolles wie interessantes Programm. Händels Concerto grosso Nr. 7 mit dem englischen Volkstanz Hornpipe (nach dem flötenartigen Spezialinstrument benannt) als Schlußsatz stand an der Spitze desselben. Mozarts beglückend schönes Klarinetten-Konzert in A-dur war seine zweite Musternummer und Franz Schuberts, durch den Leipziger Dirigenten und Musikforscher Dr. Georg Göhler sozusagen neuentdecktes und wiedergefundenes „Stabat mater" in f-moll für Chor, Orchester und Soli nach deutschen Texten, G. E. Klopstocks beschloß es als Erstaufführung für Prag. Die oft liedmäßige Schlichtheit dieses „Stabat mater", die Knappheit seiner Fugensätze und die oft betont kirchliche Ausdrucksweise seine Anlage lassen vermuten, daß es ein Gelegenheitswerk Schuberts ist, vielleicht über besondere Aufforderung komponiert, bestimmt, bei liturgischen Gelegenheiten aufgeführt zu werden. Ohne Zweifel war die Bekanntschaft mit diesem Werke im höchsten Maße lohnend; es klingt so viel echter, göttlicher Schubert daraus, so viele geniale Einfälle, oft von dramatischer Ausdrucksstärke, stehen neben Eingebungen Haydn'sche und Mozart'schen Geistes, daß immer neue Anregungen und Eindrücke den Hörer fesseln. In der Ausführung mußte leider oft der Wille für die Tat gelten. Namentlich der Chor, der doch früher unter Prof. Bazcenys Leitung außerordentliche Tüchtigkeit verriet, versagte diesmal und versuchte nicht einmal hinsichtlich rhythmischer Disziplin zu befriedigen. Auch die Solisten waren nicht ganz zureichend: Frl. Elfriede Roth stimmlich beachtlich, aber temperamentlos, Franz Bauer geschmackvoll im Vortrage, aber stimmlich unzureichend, Emil Bloch schließlich stimmlich im Vortrage sehr eindrucksvoll, aber zu gedeckt in Ton. Sehr brav hielt sich das aus den Zöglingen der Akademie zusammengestellte Orchester, das trotz schwächerer Besetzung einzelner Instrumentengruppen voll und ausgeglichen im Klange wirkte. Prof. Hermann Schmeidel, der Leiter der Chorklasse der Musikakademie, dirigierte nicht nur das „Stabat mater" von Schubert, sondern auch das zur Einleitung des Konzertes gespielte „Concerto grosso" von Händel; doch gelang dieses letztere mehr im rhythmischen als im dynamischen Sinne. In Mozarts Klarinetten-Konzert hörte man nicht nur einen technisch und geistig reifen Klarinettisten namens Ignatz Glassl aus der Schule Prof. Jirtschaks, sondern hatte auch Gelegenheit, die Dirigentenfähigkeiten eines von Prof. Schmeidel unterwiesenen Kapellmeister-Absolventen zu beurteilen. Friedrich Klener, — dies der Name des jungen Dirigenten, — imponierte vor allem durch die Ruhe und Sachlichkeit seiner Interpretation und durch die ohne übermäßigen Gestenaufwand bewirkte Bestimmtheit seiner Stabführung. An Stelle der gerade bei diesen Konzerten immer beobachteten Pünktlichkeit des Beginnes war diesmal herausfordernde Unpünktlichkeit getreten. e. j.

„Der Freischütz" von Weber wird Dienstag, den 25. d. aufgeführt werden. Dirigent: Adolf Heller vom Stadttheater in Gablonz a. G. auf Anstellung

„Ter Troubadour" von Verdi gelangt Mittwoch, den 26. d. zur Aufführung. Dirigent: Gustav Wiese vom Stadttheater in Brüx a. G. auf Anstellung.

Premiere „Hochzeit in Hollywood". Für Sonntag, den 30. d. bereitet die Operette die Erstaufführung der Novität von Oskar Strauß, Text von Jakobson und Marat „Hochzeit von Hollywood" vor.

Das Mannheimer Nationaltheater begeht am 7. Oktober die Feier seines hundertfünfzigjährigen Bestehens. Am berühmtesten ist diese Bühne durch die Uraufführungen der ersten Dramen Schillers und durch eine besonders intensive Pflege Mozarts geworden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag (206—2), 7 Uhr: „Tannhäuser". Montag (207—3), 7½ Uhr: „Leinen aus Irland". Dienstag (208—4), 7 Uhr: „Der Freischütz". Mittwoch (210—2), 7½ Uhr: „Troubadour". Donnerstag (209—1), 7½ Uhr: „Leinen aus Irland". Freitag (212—3), 7½ Uhr: „Kranwit". Samstag (211—3), 7½ Uhr: „Broadway". Sonntag, 7½ Uhr: „Hochzeit in Hollywood". Montag (213—1), 7½ Uhr: „Mädel von heute".

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 11 Uhr: Matinee Musikakademie; abends 7½ Uhr: „Leinen aus Irland". Montag: „Der Strohwitwer". Dienstag: „Mädel von heute". Mittwoch: „Die Hochzeitsnacht". Donnerstag: „Der Strohwitwer". Freitag: „Die Hochzeitsnacht". Samstag, 7½ Uhr: „Der getreue Musikmeister" — „Die Magd als Herrin". Sonntag, 7½ Uhr: „Mädel von heute". Montag: „Der getreue Musikmeister" — „Die Magd als Herrin".

Sport • Spiel • Körperpflege

Krieg in anderer Form. Ueber das bürgerliche Fußballänderspiel Belgien—England berichtet die gut unterrichtete „Berliner Morgenpost":

Bei der Begegnung zwischen der belgischen Nationalelf und der englischen Berufsspielermannschaft kam es nach einer eigenen Drahtung aus Brüssel zu Zwischenfällen auf dem Sportplatz, wobei nur durch die Ruhe der englischen Spieler eine Schlägerei vermieden werden konnte. Die Belgier mußten während des Spieles zahlreiche Tore hinnehmen und dazu noch ironische Rufe aus dem Publikum. Sie verloren die Ruhe, und als der englische Tormann einen belgischen Stürmer unfreiwillig umrempelte, kam ein zweiter belgischer Stürmer, der den Engländer zu Boden warf. Dieser begab sich, ohne ein Wort zu verlieren, in sein Tor zurück. Es kam noch zu einem zweiten Zwischenfall, der von den Engländern auf eine ebenso sportliche Weise beigelegt wurde, wie der erste.

Literatur.

„Die Nase des Herrn Valentin Berger." Ein Wiener Film-Roman von Richard Specht. Phaidon-Verlag, Wien. (Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 6.—). Tragokomödie eines Wiener Filmschauspielers, so nennt der Verfasser im Untertitel diesen Roman eines modernen Cyrano, der mehr ist als ein gewöhnlicher Unterhaltungsroman. Valentin Berger ist Filmschauspieler, und er ist es vor allem dank eines körperlichen Auswuchses seiner ungewöhnlich großen Nase und seiner damit verbundenen Häßlichkeit: „Ich mache einen Erwerb aus der eigenen Häßlichkeit und einen öffentlichen noch dazu, statt mich zu schämen und in ein Mauseloch zu verkriechen... und das ist das jämmerliche daran..." So beklagt Valentin Berger sein Schicksal, das ihm nicht milder durch den Umstand erscheint, daß ihm sein körperlicher Defekt hohe Spielhonorare einträgt. Als dieser Clown des Filmes sich in ein Mädchen verliebt, läßt er sich, um liebenswerter zu werden, von einem Arzte seine Nase auf das normale Maß zurechtschustern, aber nun hat er für den Film, der „Charaktermasken" braucht und nicht alltäglich aussehende Menschen, seine Anziehungskraft verloren. Er verliert seine Stellung, gerät in Not und als ihm nun gar ein Kind geboren wird, das alle Merkmale seiner früheren Häßlichkeit mit auf die Welt bringt, bemächtigt sich seiner dumpfe Verzweiflung. Soll sich das beschämende Bettelleben, wie er es geführt, mit all seinen Entbehrungen und all seiner Schmählichkeit noch einmal, diesmal an seinem Kinde, wiederholen? In seinem Kopfe drehen sich feurige Räder und er tötet das Kind, worauf er sich dem Gerichte stellt. Richard Specht, der ausgezeichnete Musikkritiker, hat mit diesem heiteren und traurigen Buche bewiesen, daß er ein ebenso ausgezeichneter Romanschriftsteller ist. Seine Charakterisierungskunst und Darstellungskraft haben hier einen Roman geschaffen, der als ein reifes und künstlerisch gutes Werk bezeichnet werden muß.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Soz. Jugend. Montag, den 24. Juni Musikprobe in der Gec. Beginn halb 8 Uhr. Erscheinet pünktlich und bestimmt.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

22. VI. — 29. VI.
Reklame Verkauf
von
Damen-Strümpfen

Es ist uns gelungen, ein ganzes Fabrikslager von Damenstrümpfen sehr billig zu erstehen und offerieren hiemit

ausnahmsweise
solange der Vorrat reicht:

Seidene	Kč 10.—, 18.—, 22.—
Feinste seidene „Bemberg"	Kč 24.—, 30.—, 35.—
Seidenflor	Kč 10.—, 13.—, 16.—
Gewöhnlicher Flor	Kč 5.—, 7.—, 9.—, 11.—
Garn	Kč 12.—, 16.—
Englische baumwollene	Kč 9.—
Gewöhnliche baumwollene	Kč 3.50

Sämtliche moderne Damenwäsche zu herabgesetzten Preisen.

Stránský
Prag, Hybernská

Vereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Jugendtag in Strašnice. Heute, den 23. d. M. wirken unsere Jugendturner beim Jugendtag der DTJC. in Strašnice mit. Alle Mitglieder wollen um 1 Uhr nachmittags Endstation der 11-Linie eintreffen, da sich der Verein auch am Festzug beteiligt. Jedes aktive Mitglied soll die Turnkleidung (schwarze Hose, weißes Hemd, roter Gürtel) mitbringen. Jeder übe Solidarität und erscheine bestimmt und pünktlich.

Wran-Urania-Kino.

„Der Schrecken der Kompagnie." Der größte Lacherfolg! Junkermann, Berebes, Heidemann, Fritz Schulz. Dazu: „Unsere Nachbarn im Weltraum." Ein Besuch bei Sonne, Mond, Saturn usw. Wran-Urania-Kino: Heute 3, halb 6 und 8 Uhr. Morgen, Montag, halb 6 und 8 Uhr. (Die Kulturfilmvorführungen entfallen während des Sommers.)

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Riesner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr Emil Strauß. Prag.
Druck: Rota A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!

Jedem Arbeitermädel! Jedem Arbeiterbuben!

Das Buch der roten Falken
Kč 11.—

Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönau
Königstraße 13
direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Jüngere männliche
Kanzleikraft
für Gewerkschaftsbüro in Prag wird
zum sofortigen Antritt gesucht.

Bewerber um diesen Posten müssen eine mehrjährige praktische Betätigung in der freien Gewerkschaftsbewegung und in der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei nachweisen, der deutschen und tschechischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sein, sowie organisatorische und rednerische Fähigkeiten besitzen. Stenographie und Maschinenschreiben erwünscht. 179

Gesuche um diese Stelle sind mit der Bezeichnung „Tüchtige und verläßliche Kraft" an die Verwaltung dieses Blattes bis spätestens 30. Juni l. J. einzusenden.

Eisenwerke-Aktiengesellschaft
ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion **Prag II.**, Hybernská 36.

Blechwalzwerke Rothau, Schindlwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karishütte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)

Alleinverkaufsbüros:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 1.
C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.